


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

<36628060180017



Verlagseigenthum der K. Kollmannschen Buchh. in Augsburg.

Simprecht von Benzenau.

Ein Gemälde

aus dem Bauernkriege

für

Jung und Alt.

Mit einem Vorworte

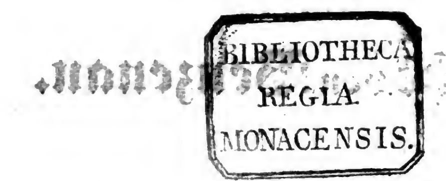
des

Verfassers der Beatushöhle.

Nebst einem Stahlstiche.

Augsburg, 1844.

Druck und Verlag der Karl Kollmann'schen Buchhandlung.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Scenen aus einer Zeit, wie jene des Aufstandes der Bauern gegen die Klöster war, auf eine Weise vorzuführen, daß unbeschadet der geschichtlichen Wahrheit weder das Licht der einen Seite zu blendend, noch der Schatten der andern zu dunkel hervortrete, wenn der Leser in einer seinem Gemüthe wohlthuenden und nützlichen Stimmung erhalten werden will — das ist eine Aufgabe, deren Lösung mancher Schwierigkeit unterworfen ist.

In diesen Blättern, die ich mit vielem Interesse durchgelesen, hat sich der Herr Verfasser mit der Lösung der schweren Aufgabe unermüdet beschäftigt. Und er verdient den Dank des Publicum, das geschichtliche Wahrheiten im Gewande der erzählenden Schreibart trügerischen und reizenden Bildern verführerischer Romanenzeichner vorzieht.

Mir ist es eine leichte und angenehme Aufgabe, den zahlreichen Freunden schöner Lectüre dieß Büchlein zu empfehlen, und vorzüglich darum:

a) Weil es geschichtliche Thatsachen enthält, deren Hervortreten aus der Verborgenheit einer alten Klosterchronik viel Interesse erregen muß;

b) weil es, um allgemein zugänglich zu werden, die Wirrnisse jener Zeit in Glaubenssachen nur so weit berührt, als es die treue Zeichnung der in der Geschichte handelnden Personen fordert, und endlich:

c) weil die guten Charactere in einem Lichte, das mild und freundlich einwirkt, die schlimmen und verirrten aber in einem Schatten erscheinen, der nicht so schwarz ist, um nicht ein Fünklein von der Einwirkung eines milden Strahles den Leser erblicken zu lassen. —

Dieser angeführten Gründe wegen darf man auch der reiferen Jugend das Büchlein in die Hände geben; und dieß um so gewisser, wenn man die gute Lehre beifügt: „Ahme das Gute nach — und strebe fortan, vor Verirrungen dich zu bewahren, wozu der Allmächtige seinen Segen gebe!“ —

Gundelfingen im November 1843.

Wilh. Bauberger,
Verfasser der Beatushöhle.

Erstes Kapitel.

Die Edlen von Benzenau.

Der Abend des ersten März im Jahre 1525 vereinigte die Edlen von Benzenau in der geräumigen Wohnstube des Schlosses auf Kemnat bei Kaufbeuren. Georg von Benzenau mit seinem Sohne Simprecht und dem Schloßjäger sammt Knechten, war aus dem Walde mit reichlicher Jagdbeute zurückgekehrt. Die geschäftige Schloßfrau, Benigna, hatte durch ihre Mägde den großen grünen Ofen, wie alle Tage des langen Winters, reichlich heizen lassen. Mitten im Zimmer stand eine lange Tafel, an welcher außer den beiden Benzenau die Edelfrau Kunigunde von Stein, Gattin Simprechts, und ihre Kinder zur Abendmahlzeit ihre Sitze einnahmen. Unter dem Knistern des nahen Ofenfeuers und dem Heulen des außen stürmenden Windes, der die runden Scheiben der hohen, mit dickem Blei umschlossenen Schloßfenster klappern machte, ward das frugale Mahl unter freundlichen Gesprächen eingenommen. Nur der alte Benzenau sprach wenig, und war düster und verschlossen, was die ihn herzlich-

liebende Familie, besonders seine Gemahlin Benigna, mit stiller Unruhe wahrnahm. Nach dem Mahle setzte ein Diener den schweren steinernen Henkelkrug, mit engem Halse und weitem Bauche, mit kräftigem Bier aus der Braustatt des Schlosses auf, und füllte die silbernen Becher.

„Diesem Sturme", hub der edle Georg an, dessen Kräfte nun wieder gesammelt und dessen Gesichtszüge wieder zur Freude Aller etwas mehr heiter waren, „diesem Sturme gleicht unsere Zeit. Aus allen Gauen Schwabens vernimmt man Empörung und Aufruhr. Und mir däucht, auch unsere Bauern führen was im Schilde. Wir sahen unfern der Grenze unseres Waldes sechs Bauern stehen, welche in eifriger Unterredung begriffen waren. Heftig bewegten sich ihre Hände, sie drängten sich dicht aneinander, so daß ich neugierig und lauschend an ihnen vorbeiging. Kaum gewahrten sie mich, da wurden sie stille, wendeten sich um, und zogen, so schien es mir, nur weil es altherkömmliche Sitte verlangt, gezwungen die Pudelmützen. Ihre Augen, ihr ganzes Gesicht zeigte Spuren des Unmuthes und eine seltene Verbissenheit. Ich war nicht wenig überrascht, und entfernte mich nach möglichst freundlichem Danke, mit dem ich den Gruß erwiederte, schnell wieder, und suchte meine Begleiter auf ihren Jagdposten auf. Hierauf begaben wir uns mit unserer Beute hieher auf das Schloß."

„Aber, lieber Vater," sprach Kunigunde, die liebliche Schwiegertochter, „was ist es denn, das die Bauern gegenwärtig aufbringt? Ich möchte von Euch im Zusammenhange die Anfänge der vielbesprochenen neuen Lehre und somit die Ursachen der in

neuester Zeit in einzelnen Gegenden entstandenen Unruhen erfahren." "Liebes Kind", entgegnete Benzenau, "vor 6—7 Jahren bildete sich, wie du weißt, im Norden der deutschen Gauen eine neue Lehre, welche von erhitzten und ununterrichteten Köpfen halb aufgefaßt und verstanden, die Masse des Volkes in einen Schwindel von Freiheit und in Aufruhr setzte. In der alten Kirche unserer Väter sollten nach dem Ausspruche der Bischöfe und Kirchenvorsteher allerdings manche Umänderungen geschehen. Es haben sich Mißbräuche eingeschlichen, welche entfernt das Wesen der altehrwürdigen Kirche nicht ändern würden. Darauf hatte man vor mehr als 100 Jahren angetragen, in welcher Zeit der Böhme Huß zu Constanz wegen Glaubensneuerungen verbrannt wurde. Es geschah zwar Manches, aber es blieb wie überall, so auch hier, noch Vieles zu wünschen. Endlich vor sieben Jahren fing man an, Beiträge zum Ausbaue der Peterskirche zu Rom zu sammeln, und verband damit eine Ablaßverleihung, welche von einigen überspannten und im Eifer für die Sache zu weit gehenden Predigern verkündet und bis in's Aergerliche übertrieben wurde. Der Dominikaner Tezel schlug förmliche Krambuden von Ablaßzetteln auf Märkten und Straßen auf, und verkaufte für Geld Vergebung nicht blos vergangener, sondern auch künftiger Sünden. Da erhob sich Luther, der neue Lehrer, zu Wittenberg gegen dieses Treiben. Mehrere Sätze jedoch seiner Schriften wurden als abweichend von der alten Lehre verdammt. Zum Widerruf aufgefordert verweigerte er dieß und verlangte, aus der Schrift widerlegt zu werden. Hitze Luthers und seiner Gegner vereitelte die Versuche einer Ausgleichung. Und

der von seinen Gegnern gereizte Luther ging von Stufe zu Stufe immer weiter, bis der Bruch vollständig wurde; und schwerlich wird es zu einer Wiedervereinigung kommen. Je mehr die Neuerer verfolgt wurden, desto hitziger wurden auch Luthers Anhänger. So wurde von beiden Seiten gefehlt. Und die Anhänger Luthers überschritten allenthalben die Grenzen und predigten dem Pöbel Freiheit des Glaubens vor, welche bald auch auf bürgerliche Verhältnisse, auf Freiheit von Abgaben an Herrschaften und Klöster ausgedehnt wurde. Luther eifert selbst über diese unberufenen Schwärmer, die nun gegen alle Erwartung alle Schranken brechen. Allein in Sachsen ist das Volk losgebrochen, und in Schwaben sind, so wie in früheren Zeiten schon, mehrere Auftritte geschehen, welche beunruhigen. Auch unsere Gegend scheint Theil an der Empörung nehmen zu wollen. Gott gebe, daß die Sache gut ablaufe."

Hier endete Herr von Benzenau. Die ganze Familie hatte mit Aufmerksamkeit und stillschweigend zugehört. Es war den Frauen das Meiste von den erzählten Ereignissen durch des Familienhauptes Sorgfalt nur im Allgemeinen bekannt geworden. Man hatte in Kaufbeuern und anderwärts Luthers Büchlein ausgeboten. Georg von Benzenau aber wußte den Eingang derselben auf seinem Schlosse zu verhindern. Er mit seinem Sohne hatte sie gelesen, aber den übrigen lieben Angehörigen, die ihr Glück im alten Glauben fanden, vorenthalten. Nur durch einzelne Reden und Mittheilungen allgemeiner Art hatten sie in häuslicher Zurückgezogenheit und am Spinnrocken von dem erfahren, was im Jahre 1518 zu Augsburg und Mindelheim mit Luther vorgefallen war.

Der kluge Vater wollte durch obige Erzählung die Seinigen auf die voraussichtlich bald auch in Kaufbeuern und Kemnat eintretenden traurigen Ereignisse vorbereiten. Die gefühlvolle und zarte Benigna, eine Edle von Betzen, von Schloß Diessen bei Waal, wäre durch unerwartete Unglücksfälle vielleicht tödtlich krank geworden oder gar unterlegen. Deßwegen schilderte der liebende Gatte seiner Frau und seiner blühenden Schwiegertochter Kunigunde, was er aus den verschiedenen deutschen Gauen vernommen, einzelne zügellose Gewaltthaten der Bauern in Thüringen, in der Landschaft Bar im Schwarzwalde, bei Füssen, Lindau, sprach von dem bereits gebildeten Bauernhaufen von Obergünzburg, und machte so die Seinigen auf Alles gefaßt.

Die Edelfrau Benigna, das betagte fromme Mütterlein, weinte, und Kunigunde, die mit ihren Kleinen um sie her saß, tröstete sie im Hinblicke auf ihre Männer, welche sie schützen würden.

Georg von Benzenau aber fand für gut, die Abendunterhaltung zu beschließen. Auch hatte schon geraume Zeit die zehnte Stunde vom Schloßthurme getönt. Darum stund er auf, gab Befehle, daß Läden, Fenster und Thüren gegen den gewaltig brausenden Schneesturm der fürchterlichen Nacht, gegen Diebe und Gewaltthat wohl verschlossen wurden, küßte seine Enkel, ermunterte seine Benigna, ruhig zu sein, wünschte Allen gute Nacht und ging in sein Schlafzimmer. Die Uebrigen folgten seinem Beispiele.

Zweites Kapitel.

Das Kloster Irsee.

Von der Höhe von Kemnat nördlich sieht man Kloster Irsee, von Wäldern, blühenden Feldern und Dörfern umschlossen. In der angegebenen, verhängnißvollen Zeit, stand das Kloster in Flor und Reichthum. Eine Reihe Dörfer und Märkte hatten Gilt und Zehent an das Kloster zu geben und Frohnen zu leisten. Weitläufige Güter, Aecker, Wiesen und Häuser waren als reiches Eigenthum der Reichsabtei theils verpachtet, theils unter Selbstverwaltung des Prälaten und seiner Stellvertreter. Zahlreiche große Gebäude gehörten zu Irsee. Die prächtige Kirche mit unermeßlichen Schätzen an Geräthschaften und Schmuck, an Gold und Silber, das daranstoßende Klostergebäude mit der großen Prälatur, dem Refektorium und den übrigen Versammlungssälen und Zellen der Conventualen, das Studien- und Oekonomiegebäude, die Wohnung des Beamten und der übrigen Diener, Städel und Ställe für Aufbewahrung der Vorräthe an Getreide und Vieh. Alles dieses zeigte von Reichthum, welchen der Abt, Peter Fend von Kempten, haushälterisch zu wahren und zu vermehren wußte. Die Gebäude waren unter andern

von diesem Abte neu hergestellt, nachdem sie schon in frühern Bauernunruhen 1491 zerstört und verwüstet worden waren.

Unter diesen Umständen mußte Abt Peter seit 1517 doppelt in Angst gesetzt werden durch die allmählig immer mehr sich ausbreitende Lehre Luthers, dessen Schriften auch ihm und seinen Conventualen bekannt wurden, von denen gar mancher wohlgenährte Herr, wie der Abt fürchtete, nach dem Beispiele anderer Klöster und Stifter die beengenden Fesseln und Klostermauern gerne gesprengt und eingestürzt hätte. Bis in's Kleinste waren ihm die Vorfälle bekannt, welche sich im Augustinerkloster zu Mindelheim 1518 ereignet hatten. Er wußte, wie begeistert die Lehre Luthers von den meisten Augustinern daselbst aufgegriffen wurde, wie sehr sie allen Klosterzwang haßten. Und erst gar, als Luther im nämlichen Jahre in Augsburg vor dem Cardinal Thomas de Vio von Gaeta (daher gewöhnlich Cajetan genannt) seine Lehre nicht widerrief, wie ihm aufgetragen war, sondern mit Hilfe des Senators Langenmantel durch das Gäßchen Dahinab und das Stephingerthor aus Augsburg entflohen unter dem Namen Augustiner Pater Raymund aus Münster, nach Mindelheim kam, war's aus im Oberstübchen sämmtlicher Augustiner. Sie lebten in größter Zügellosigkeit, so daß Luther selbst sie in donnernder Rede zurechtwies. Alles das, und vieles Andere wußte Abt Fend von Irsee und war seit jener Zeit in stiller Angst, es möchten ähnliche Auftritte in seinem bisher ruhigen Kloster vorkommen. Zwar tröstete ihn der gute Geist der Mindelheimer, und namentlich der Abtissin des dortigen Frauenklosters, Kunigunde

Brief, aus Mindelheim gebürtig, welche, als Luther unerkannt in der Pfarrkirche daselbst predigte, und einiges von seiner Lehre vernehmen ließ, das Gitter, welches die Klosterfrauen den Blicken des Volkes entzieht, in die mit Menschen gefüllte Kirche herabwarf, und ihre Mitbürger in begeisterter Rede aufforderte, diesen Prediger, der entweder Luther selbst oder der Teufel sei, zu entfernen. Die Erinnerung an diese Scene sagte dem beunruhigten Abte, daß auch er noch Hoffnung habe, seine Leute gegen die neue Lehre zu schirmen. Es fiel ihm aber auch wieder ein, daß Luther, welcher die Pfarrkanzel verlassen mußte, um sich der Wuth der Mindelheimer zu entziehen, von dem Edeln von Freundsberg heimlich auf die Mindelburg gebracht und beschützt wurde. Wie, wenn auch die Edeln von Benzenau, unsere Nachbarn, Beschützer und Wohlthäter, gleich wie das auch ihre Ahnen waren, endlich uns verließen und Luther anhingen! Es war eine unbeschreibliche Angst, die sich des guten Abtes wiederholt bemächtigte.

Darum hatte Abt Fend schon über Jahr und Tag nach den gewöhnlichen Chorgebeten noch eine kurze Andacht jeden Abend angeordnet, um Erhaltung der Einheit des Glaubens, er hatte seit sieben Jahren seine Conventualen milde, aber unter steter Aufsicht und Prüfung gehalten. Dieß, wie es scheint, und immerwährende nützliche Beschäftigung erlaubte den Irseer-Herren nicht, ihre Gedanken nach außen zu richten. Beständiges Gebet und Studium beschäftigte sie und besonders die Lehrer der mit dem Kloster verbundenen gelehrten Schule. Leider zeigte die nächste Zukunft des Klostervorstandes Unruhe begründet.

Drittes Kapitel.

Pächter Gänshorn.

Während die Edeln von Benzenau auf dem hohen Schlosse zu Kemnat von Winden umstürmt und umbrauset ruhig schliefen, erhob sich zu Pforzen Simon Molitor still von seinem Lager, öffnete leise die Thüre und ging von seinem treuen Hunde begleitet über den Hof. Schneegestöber und Regen vermischt empfingen ihn unter dem Sturme der Nacht, unter dem Geheule und Gebelle der Dorfhunde, die im Vereine mit den Winden die sonstige Stille der Nacht verscheuchten. Fröstelnd und seine Hände unter dem groben Zwillichkittel verbergend, überschritt er die Stiegel, welche in seines Nachbars Garten und durch denselben hinter dem Dorfe Pforzen auf den Fußweg leitete, der über die wellenförmige, waldbedeckte Gegend geradenwegs nach Germaringen führte. Viel dachte er auf diesem Wege über sein Vorhaben, über die damit verbundenen Gefahren.

Besonders fiel ihm sein treues Weib ein; denn Simon hatte nicht geheim gehalten, was er im Schilde führe. Unter Thränen und mit aufgehobenen Händen hatte die gute Elisabeth ihren Mann gebeten, sich in keine Gefahr zu begeben, seine hoffnungsvollen

Kinder anzusehen, die er um ihren Vater, um Haus und Hof, in Schmach, Schande und Armuth bringen werde. Umsonst. Simon hatte von diesem Augenblicke an seinen Plan nur geheim gehalten und die Seinen getröstet. Darum seine heimliche Entfernung. „Was wird Elisabeth denken,“ sprach er zu sich selbst, „wie wird sie jammern und weinen, wenn sie erwachend mich nicht findet? Was werden die Kinder trostlos wimmern? Ach, welche Scene bin ich im Begriffe den Meinigen zu bereiten? Und doch, es muß geschehen! Es drängt und treibt mich nach Germaringen. Ich will, ich muß die Bauern zum Selbstbewußtsein bringen. Ich fühle den Beruf in mir; ich glaube ein Werkzeug in der Hand Gottes zu sein, zu enden die Jahrhunderte dauernde Knechtschaft. Wir armen Leute plagen uns mit Weib und Kindern Jahr aus Jahr ein, um ein kümmerliches Dasein zu fristen von dem, was uns Herrn und Klöster lassen. Drei Viertel des Ertrags unserer Felder und unseres Schweißes müssen wir an die privilegirten Müssiggänger abgeben, um sie zu mästen und in Wohlleben zu erhalten, während wir Lastthiere um die Abfälle zu erhalten, noch die Hände unserer Zwingherrn küssen, und als Sklaven noch froh sein müssen, wenn sie zum Danke für unser sauer Erworbenes uns einen gnädigen Blick zuwerfen. Diese Schmach soll nicht, sie kann nicht mehr länger dauern. Es kann nicht der Wille Gottes sein, daß die einen verschlemmen, was die andern unter unsäglichen Mühen erwerben und dabei darben. Die einen sind Geschöpfe Gottes, wie die andern. Aus allen Ländern hört man gleiche Regsamkeit, ein Joch abzuschütteln, welches barbarische Jahrhunderte aufgelegt und ge-

tragen haben. Diese Allgemeinheit der Gesinnung ist Gottes Stimme, des gütigen und mächtigen Lenkers der menschlichen Angelegenheiten. Darum, Simon, ermanne dich, werde nicht weich durch Weiberthränen, die neben dem großen Zwecke vergessen werden müssen. Der Herr sei mein Schützer!"

Unter diesen und ähnlichen Betrachtungen und Selbstgesprächen schritt er eilig Hügel auf Hügel ab durch die kalten Fluren von Kaufbeuern und kam um 2 Uhr Morgens nach Germaringen an das Kammerfenster des Pächters vom Kloster Irsee. "Steh' auf, Gänshorn," sprach Molitor, "und geh' zu den Bauern." "Was soll ich da?" erwiederte Gänshorn, den das ungestüme Pochen aus dem Schlafe aufgeschreckt, und aus dem Bette an das Kammerfenster getrieben hatte. "So, Simon, du bist's? Ja, um's Himmels Willen, was soll ich bei den Bauern?" "Was du sollst?" entgegnete entrüstet Molitor: "Ist dir allein im weiten Schwaben unbekannt, was vorgeht? Weißt du nicht, daß alle Menschen, die sich bewußt sind, mit Vernunft und Verstand begabt zu sein, ihre Rechte als solche geltend zu machen streben? daß sie Klöster und Schlösser zwingen wollen, ihre ungerechten Forderungen von Frohnen, Gilten, Zehenten aufzugeben, und dem Bauer zu lassen, was er redlich verdient, und sich, wenn sie fortbestehen wollen, was sie brauchen, selbst wie wir zu erwerben, oder doch mit Wenigem sich zu begnügen? Allenthalben sind Vereine wackerer Männer gebildet, welche Gut und Blut daran setzen wollen, die Schmach der Knechtschaft aus Deutschland zu entfernen und Freiheit im Triumphe einzuführen. Und wir um Kaufbeuern sollen müssig bleiben? sollen nicht auch dasselbe edle Ziel erstreben?"

„Simon“ erwiederte Gänshorn, „bedenke wohl, was du unternimmst, bedenke dein Weib, deine Kinder, die unschuldig mit dir unglücklich werden. Noch nirgends ist Gewaltthat ohne Schaden verübt worden. Ueberall hat Aufruhr unsägliches Elend über Land und Leute gebracht. Ich schließe mich nicht an. Thut wie ihr wollt. Ich meines Ortes habe mich nicht zu beklagen. Ich bin Pächter des Klosters Irsee, wie es mein Vater und Großvater waren, und bin mit meiner Lage zufrieden. Die Klosterherrn von Irsee waren mit mir immer sehr gnädig. Sie haben mir nie Uebles, sondern immer Gutes gethan. Es hat mir Abt Peter namentlich so viel Gutes erwiesen, daß nur der schwärzeste Undank solches zu verkennen im Stande wäre. Du weißt selber, Simon, wenn Krankheiten in meinem Hause oder andere Unfälle mich heimgesucht hatten, so wurde mir jederzeit ein verhältnißmäßiger Theil des Pachtbetrags oder derselbe ganz für den Jahrgang erlassen. Ja noch mehr! Ich bekam dazu noch andere Unterstützung. Man schickte mir den Klosterarzt täglich ins Haus. Arzneien kamen aus der Klosterapotheke. Alles das unentgeltlich. Bei Viehfall und Hagelschlag erhielt ich Ersatz und bezahlte für das Jahr keinen Pfennig Pacht. Mein Sohn Anton wurde mit seinem zehnten Jahre in's Kloster genommen, wo er seine Studien machte, Wohnung, Kost, Kleidung, Bücher, mit Einem Worte Alles bekam, ich hatte für nichts zu sorgen. Sogar nach Ingolstadt schickte ihn Abt Peter auf Kosten des Klosters, um die hohe Schule daselbst zu besuchen. Unter Leitung und auf Kosten des Klosters brachte er es so weit, daß er bereits Prior der Benediktiner in Salzburg ist, wohin er berufen und von Irsee

aus Achtung für den dortigen Prälaten abgegeben wurde. Simon, überlege, denke dich in meine Lage, und du wirst mir Recht geben.“

Schweigend hatte Molitor die herzliche Rede Gänshorns angehört und erwiederte: „Das ist ein anderer Fall; aber es erfreut sich nicht Jeder solcher Gunst und Schonung, und nicht Jeder weiß, so den Pelz zu streichen und sich einzuschmeicheln, wie du. Indeß soll das unsere bisherige Freundschaft nicht stören. Thue nach Gutdünken, während wir Andern dem Beispiele von ganz Schwaben folgen. Lebe wohl!“ „Gott geleite dich, Molitor“, sprach seufzend und unter Thränen Gänshorn und schlug von Frost erschüttert das Kammerfenster zu, um seine starren Glieder wieder zu erwärmen.

Viertes Kapitel.

Anfang des Aufruhrs in Germaringen.

Als Molitor den Pächter Gänshorn verlassen, eilte ihm der junge Gänshorn nach, der das Gespräch unter dem Kammerfenster belauscht hatte, und heimlich aus dem väterlichen Hause entschlüpft war. „Ein Wort! Molitor“, sprach fast außer Athem der junge Mann; „nimm mich mit, ich will der Erste sein, der sich zu dem edlen Zwecke, den ganz Schwaben kennt, und dein Zwiegespräch mir noch klarer auseinander gesetzt hat, mit dir vereinigt. Mein Vater ist ein abgelebter

Mann, nicht mehr empfänglich für neue Ideen.“ Molitor ließ den jungen Gänshorn nicht mehr weiter reden, sondern ergriff begeistert desselben Hand und sagte: „Sei mir willkommen, wackerer Jüngling! Deine Erscheinung und deine Rede bekräftigen am deutlichsten die Wahrheit der gegenwärtig herrschenden Gesinnung. Hier meine Hand, trefflicher Junge! Laßt uns drei Finger unserer Rechten zu dem Himmelsgewölbe emporheben, und Treue und Anhänglichkeit schwören den Führern der gerechten Sache, Tod und Verderben allen Denen, welche dagegen sind und es vorziehen, das Licht der Wahrheit länger verhüllen zu helfen, gleichwie der Himmel uns in dieser stürmevollen Nacht seine Sterne durch Wolken verbirgt.“

Gänshorn zögerte nicht, was Molitor verlangte, zu thun. Beide hoben vereint die Finger auf und Molitor sprach, was der junge Gänshorn erschüttert wiederholte: „Vater im Himmel, du nimmst dich immer deiner Kinder an und willst nicht, daß sie gedrückt und geschlagen werden, daß sie sich mühen und quälen, und doch darben. Daß es aber doch von Zeit zu Zeit geschieht, ist das Werk menschlicher Herrsch- und Habsucht. Es ist dir aber ein Kind wie das andere; darum dulde nicht länger, daß wir leiden, gib uns Gnade, Fesseln zu brechen, die uns menschliche Willkür geschmiedet. Und wir wollen dankend preisen deinen Namen, und denselben durch Wort und That unsere Kinder und Enkel verherrlichen lehren. Amen!“ Hierauf drückten sich beide Verbündete noch einmal begeistert die Hände und gingen von Haus zu Haus, um neue Genossen anzuwerben. Der Wind trieb unablässig Schnee und Regen durch die Luft. Die Windfahnen krähten ein schauriges

Gemisch von Tönen durcheinander, welche unter Begleitung von Hundegebell an den Auszug des Berggeistes vom rothen Berge im Odenwalde erinnerten. An jedem Fenster klopfte Simon, und ersuchte jeden Bauer, möglichst schnell in das Wirthshaus zu kommen, wo er ihnen Neuigkeiten, für sie von größter Wichtigkeit, vorzutragen habe. In einigen Häusern war schon Licht in der Stube, weil einzelne Bewohner derselben entweder mit oder ohne Wagen zu einer Reise sich anschickten, nach Augsburg, nach Kempten oder auch nach Kaufbeuern, wo sie ihre Früchte zuerst auf den Platz bringen wollten. Molitor und Gänshorn gingen nach gemachter Einladung in den Häusern des Dorfes in das Wirthshaus, und pochten und lärmten Alles vom Schlafe auf. Das ganze Gesinde wurde geweckt, und in kurzer Zeit knisterte die Flamme im Ofen, hinter welchem Simon und der junge Veit mit warmer Eiersuppe die von Frost und Kälte zitternden Glieder stärkten und erwärmten. Der Wirth Sebastian und seine Ehegattin Anna aus Hindelang, standen in Pantoffeln und in Nachtgewändern am Ofen, während die Mägde in der Küche, welche durch ein Fenster von der Wirthsstube hinter dem Ofen beaufsichtigt werden konnten, ihre angewiesenen Arbeiten verrichteten. Sie konnten sich von ihrem Erstaunen über die unerwartete Erscheinung Simons und Veits und die Heftigkeit ihres Einlaßbegehrens noch nicht erholen. Die Wirthin wandte keinen Blick von Molitor, welcher mit hängendem und nachdenkendem Kopfe schweigend da saß, und behaglich der Wärme genoß.

Endlich war die Neugierde der Wirthin auf einen hohen Grad gestiegen. Sie trat einen Schritt

näher. „Ihr müßt früh vom Hause fort gegangen sein," sprach sie. „Was treibt euch, guter Simon, in dieser furchtbaren Nacht vom Lager auf. Man sollte keinen Hund hinausjagen. Wenn ich euer Weib wäre, ich hätte euch nicht fortgelassen." Simon hinterm Ofen schaute sie einen Augenblick an, senkte aber wieder den Kopf und beharrte bei seinem Stillschweigen. Nun ging die Wirthin noch etwas näher und lehnte sich auf die eiserne Einfassung, mit welcher zum Wäschetrocknen der große braun glasirte Ofen umfangen war. Der Wirth, hinter seinem Weibe stehend, lächelte über die ihm nur gar zu wohl bekannte Neugierde. Die Wirthin Anna aber fuhr fort: „Es gibt doch oft seltsame Vorkommnisse im Leben, welche den ruhigsten Menschen aus der Fassung bringen. Und wenn man's oft wüßte, leicht könnte man helfen. Aber aufrichtig soll man sein, gerade sich aufschließen. Das Uebel im Entstehen ist meistens bald unterdrückt. Nicht wahr, Simon? Redet, es liegt Euch was auf dem Herzen." Ohne aufzuschauen sagte Simon: „Es gibt aber Uebel, die schon zu tief eingewurzelt sind, und darum nur durch gewaltsame Zerstörung ausgerottet werden können." „Was ihr saget?" sprach die immer neugierigere Frau. Indeß hörte man mehrere Tritte im Hofe und nach wenigen Sekunden traten einige Bauern ein. „Guten Morgen, guten Morgen!" grüßte und dankte man. „Herzlich willkommen!" rief ihnen Simon entgegen, erhob sich hinter seinem Ofen und trat ihnen munter und freudig über ihre Folgsamkeit näher. „Willkommen, Freunde! In feierlicher Morgenstunde versammeln wir uns, und werden, wenn die Uebrigen auch da sind, uns über Dinge besprechen, welche

geeignet sind, unser ganzes Leben zu bestimmen.“ Man setzte sich auf die langen Bänke rings um den großen Tisch, der in der vordern Ecke gegen den Hof zu stand. Und so der Reihe nach, einer nach dem andern, schlichen auch die übrigen Bauern, ihre Pelzkappen tief ins Gesicht gedrückt, in die Wirthsstube. „Kann ich was aufwarten?“ fragte der Wirth Sebastian. „So trocken im Wirthshause läßt sich nicht sitzen, noch weniger reden. Ich steche ein neues Faß Convent-Bier von Irsee an, obwohl das gestrige noch läuft. Dieß behalte ich, es ist außerdem nicht gerade das Beste; für Leute, die über die Gasse holen, und Landstreicher ist's gut genug.“ „Wohl gesprochen,“ sprach Simon von Pforzen, „wir bedürfen des Muthes und der Kraft. Thue deine Schuldigkeit, Wirth, und sei bei der Berathung zur Hand. Du bist ein Mann, der den Kopf am rechten Flecke und kräftige Arme hat.

Die Wirthin hatte indessen, um nichts zu überhören, nur durch das Küchenfenster ihr Küchenpersonale befehligt und stand, beide Fäuste in die Seite gestemmt, am Ofen, in Erwartung der Dinge, die da vorgehen sollten. Endlich war der größte Theil der Germaringer beisammen.

Nun erhob sich Simon Molitor von Pforzen und hub an:

„Männer von Germaringen, Nachbarn und Freunde! Es kann Euch kein Geheimniß sein, was im schwäbischen Lande bereits im Werke ist, in Oberthingau, Günzburg, Füssen, Lindau und anderwärts. Dieselben Leiden, um deren Entferuung willen unsere Landsleute sich erhoben, sind auch die unsrigen. Auch wir mühen uns Tag für Tag ab, um die Herrschaft von Benzenau und das Kloster Irsee in Glanz und

Wohlleben zu erhalten, und uns bleibt kümmerlich so viel, um unsere Blößen zu decken, und uns mit rauhem Haber- und Gerstenbrod zn sättigen. Laßt uns erwachen und ein Joch abschütteln, welches nur zu lange schon mit Schmach uns drückte. Schließen wir uns an einen Bauernhaufen, verlangen auch wir von unserm Zwingherrn, wo nicht gänzliche Befreiung von Frohnen und Lasten, doch eine Milderung, die uns unser Dasein hienieden erleichtert. Es wird zwar Mühe kosten, wie Alles in der Welt, doch seid unverdrossen und harret aus, verschafft euch Waffen, welcher Art sie sein mögen. Zieht mit mir in der Nachbarschaft umher, versammeln wir in den umliegenden Dörfern gleichgesinnte Freunde, ziehen wir nach Irsee, und verlangen von dem Ueberflusse des Klosters. Im Weigerungsfalle kämpfen wir als Männer, brennen das Nest nieder und zerstören die Vorrathskammer, die von unserm Schweiße gefüllt ist. Laßt uns nicht länger darben. Besprechen wir die Sache. Gott wird uns helfen!"

So redete Molitor. Die ganze Versammlung hatte das tiefste Stillschweigen beobachtet. Kaum aber hatte Simon geendet, als sich von Vielen beistimmiges Freudengeschrei erhob; man stund auf, drückte Moliter zusagend die Hand, und versprach, selbst in den Tod zu gehen. Andere dagegen schwiegen und blickten sinnend den Kopf auf die Ellenbogen gestützt vor sich auf den Tisch hin. Als Simon die letztern bemerkte, wendete er sich an sie und drohte, wenn sie sich nicht anschlößen, werde man mit ihnen wie mit Feinden verfahren, man werde, wie der Anfang in einigen Gegenden schon gemacht worden sei, ihr Eigenthum verwüsten, ihre Häuser verbrennen,

und sie mit Weib und Kindern dem Elende preis geben. Dies wirkte. Nun sagten alle ihren Beistand zu.

Hierauf fingen die Bauern erst zu zechen an und jubelten und tobten. Man trank sich gegenseitig Brüder- und Freundschaft zu, und bekräftigte das so eben geschlossene Bündniß bis der Tag anbrach. Hierauf wurden Abgeordnete in die Dörfer nach allen Richtungen hingesandt, und auf diesen Tag (den 2. März) Versammlung in Eggenthal, nicht weit von Irsee, angesagt. Daselbst fanden sich Simon von Pforzen, der junge Gänshorn von Germaringen, nebst andern Bauern von Germaringen, Rieden, Pforzen, Baisweil und andern Dörfern der Umgegend ein. Auch hier wurden in demselben Sinne von Molitor und Andern Gespräche geführt. Bei der Berathung, ob man sich an den Bauernhaufen zu Oberthingau oder zu Obergünzburg anschließen soll, fiel die Wahl auf letzteres.

Fünftes Kapitel.

Jammer auf Kemnat.

Die Sonne hatte bereits die Höhen des Südens, den hohen Säuling, den Grinten, den Auerberg und Peißenberg mit einem Goldsaume umgrenzt, und das dunkle Schneegewölke zu verscheuchen angefangen, als die Schloßherrschaft von Kemnat, neu gestärkt

durch langen Schlummer, der ihnen die Sorgen des gestrigen Abends benommen oder doch gemildert hatte, sich von den weichen Flaumenbetten erhob. Aus den verschiedenen Gemächern kamen die einzelnen Mitglieder des Hauses in das Wohn- und Speisezimmer, um das Frühstück mit einander einzunehmen, und dann in der Schloßkapelle die Messe des Schloßkaplans, Paters Bonifacius von Irsee, zu hören, welcher seinen Wohnsitz beständig in einem Seitengebäude des Schlosses hatte, und nur bei Festen oder an Beichttagen in seinem Kloster sich einfand. Bereits war Alles versammelt bis auf Simprecht, auf welchen man jedoch nicht wartete, weil er oft früh Morgens in den Wald ging, um mit seinem Leibjäger ein Stück Wildpret für die Küche zu erjagen. Die ganze hohe Gesellschaft ließ sich Milch mit Honigbrod schmecken und war fröhlich und aufgeheitert. Der Besorgniß des gestrigen Abends geschah mit keiner Sylbe Erwähnung.

Die Frühstückstafel war zu Ende. Nun ging's zur Schloßkapelle, wo Pater Bonifacius, ein ehrwürdiger Mann mit weißen Haaren, in der Sakristei schon wartete, bis die gnädige Herrschaft die Betstühle füllte. Während der Messe sah man die Edelfrauen Benigna und Kunigunde in erbaulicher Andacht hingegossen. Benigna unterdrückte nur mühsam die Thränen, welche wahrscheinlich in Erinnerung an die Gespräche des gestrigen Abends ihren Liebe für alle Menschen verkündenden Augen entquollen.

Nach beendigtem Gottesdienste ging Jedermann an die Tagsgeschäfte. Benigna trat in die Küche, um dem Küchenpersonale die nöthigen Befehle zur Vorbereitung des Mittagessens und zur Verrichtung anderer Hausgeschäfte zu geben. Kunigunde zog sich

auf ihre Zimmer zurück, um ihre Kinder theils selbst zu pflegen, zu reinigen und anzukleiden, theils solches durch die Wärterin thun zu lassen. Die Kinder mußten ihre Morgengebete verrichten und dann einen gewissen Abschnitt aus der Sittenlehre lesen. Denn Kunigunde besorgte den Unterricht ihrer Kinder selbst. Die Größern mußten auch schon schreiben und rechnen. Was aber die edle Frau bei der ganzen Erziehung nie aus dem Sinne ließ, war, in ihren Kindern Liebe zur Wahrheit zu erwecken. Die geringste Spur von Neigung zur Lüge wurde strenge geahndet. Dann war sie unablässig bemüht, die Lehren der göttlichen Wahrheit, insbesondere die Sittenlehren, so recht zur Herzenssache ihrer Kinder zu machen. Wenn die Kinder im Schloßhofe, wohin täglich Mädchen und Knaben von Kemnat kamen, mit einander spielten, war sie meistens selbst zugegen. Sie theilte jedesmal reichliches Vormittagsbrod unter sie aus. Das Beispiel der Mutter hatte ihre Kinder, selbst die von 3 und 4 Jahren schon gelehrt, von dem Ihrigen auch den Dorfkindern zu geben, friedlich und liebevoll gegen Andere, auch gegen Geringere, bescheiden und sittsam zu sein. So verflogen der guten Edelfrau ihre Stunden im Kreise ihrer blühenden Kinder.

Auch Georg von Benzenau ging nach der Messe seinen Geschäften nach. Er gab dem Baumeister Befehle, für das Hornvieh, die Pferde und Schafe zu sorgen, und die Knechte an ihre Arbeit zu weisen, so weit das noch nicht geschehen war, und ordnete an, die Ackergeräthe und Wägen für das kommende Frühjahr ausbessern zu lassen. Hierauf verfügte er sich auf die Kanzlei des Schloßvogtes, der zugleich

die Oeconomierechnungen zu führen hatte, woselbst er Einnahmen und Ausgaben kontrolirte und sich um die schwebenden Polizeiprozesse erkundigte. In diesem Punkte gab es in neuerer Zeit besonders viel zu thun. Die Schenken wimmelten gegen alles Beispiel täglich von Gästen, unter denen nicht selten Raufereien, und bei Einschreitungen von Seite der herrschaftlichen Diener Widersetzlichkeiten vorkamen. Darum waren Verhaftungen und Strafen an der Tagesordnung. Ein Umstand, welcher dem edeln Georg oft stillen Kummer verursachte. Die Erscheinung wußte er recht wohl aus der unter den Bauern herrschenden Gährung zu deuten und sann darum beständig nach, wie er dem Uebel begegnen könne.

Mittlerweile war die Zeit herangekommen, in welcher Simprecht, wenn er auch eine Frühjagd gemacht hatte, längst wieder zu Hause zu sein pflegte. Es kam darum Kunigunde zu Benigna und fragte, ob ihr Mann noch nicht da sei? Benigna erwiederte, sie habe ihn nicht gesehen. Auch Georg, welcher wieder von seinen Geschäften zu den Frauen zurückgekommen war, wunderte sich, seinen Sohn nicht zu finden. Man ließ die Jäger, die ihn sonst begleiteten, kommen. Diese sagten, sie hätten heute keinen Gang in den Wald zu machen gehabt. Vielmehr habe ihnen Herr Simprecht (der seit Jahren die Forstverwaltung führte) gestern Abend noch aufgetragen, ein Verzeichniß der schlagbaren Waldtheile aufzunehmen, welches sie sogleich zu fertigen hätten. Sie hätten daher den heutigen Morgen schon mit Anlegung der nothwendigen Tabellen zu Hause zugebracht und müßten später mit Besichtigung der Bäume im Walde alle ihre Zeit ausfüllen. Auch an

die Jäger der übrigen Herrschaften seien dieselben Befehle ergangen. Sie hätten Herrn Simprecht heute noch nicht gesehen und denselben im Schlosse vermuthet.

Diese Worte aber waren kaum gesprochen, als Warnfried, der treue Diener des Hauses der Benzenau in Kaufbeuern, kam, um die seltsame Kunde zu bringen, der gnädige Herr Simprecht sei heute lange vor Tagesanbruch schon nach Kaufbeuern gekommen, habe da die ganze Dienerschaft auf die Beine gerufen und sei zerstreut und verwirrt gewesen.

„Ich habe," fuhr Warnfried fort, „unsern gnädigen Herrn nie so trotzig gesehen. Bei der geringsten Gegenrede und Einwendung, so ruhig und bescheiden sie auch vorgetragen wurde, stampfte er mit seinen Stulpstiefeln auf den Boden, daß die Rädchen seiner langen Sporen klirrten. Dabei rollten seine Augen grimmig im Kopfe hin und her, so daß wir alle zitterten und ängstlich liefen, wohin wir beordert wurden. Als er in den Zimmern verschlossen war, hörten wir viel Geld klingen. Nach kurzer Zeit kam er in einem Kleide, welches wir nie an dem gnädigen Herrn gesehen, und verlangte, man solle ihm sein Reitpferd, den Braunen, vorführen. Dies geschah. Er befestigte einen ledernen schweren Sack, ohne Zweifel mit Geld gefüllt, vorn an dem Sattel und hinter demselben ein anderes Packet, welches Wäsche zu enthalten schien, setzte sich auf den Gaul und sprengte durch die Straßen von Kaufbeuern, daß Feuer unter den Hufeisen hervorsprühte. Und nun bin ich hieher geeilet, um diesen Vorfall zu berichten."

Georg von Benzenau, seine Gemahlin Benigna, und Kunigunde sahen einander an, erblaßten und spra-

chen keine Sylbe. Da sank Kunigunde ohnmächtig auf das breite Sopha hinter ihr zurück. „Hülfe, Hülfe," rief Benigna und öffnete Kunigunden das Oberkleid, während Georg schnell ein Fenster öffnete, welches dem Sopha am nächsten war. Zugleich brachte er ein stärkendes Wasser, von den Klosterfrauen zu Kaufbeuern bereitet, aus dem zierlichen Gläserschrank und hielt es der ohne Lebenszeichen daliegenden Kunigunde unter die Nase. Dies währte einige Minuten; denn als der Hausarzt Doktor Wurm, welcher sogleich aus seinem Hause in der Nähe des Schlosses herbeigeholt wurde, über die Wendeltreppe in den Saal hereinkeuchte, schlug Kunigunde bereits die Augen wieder auf. „Was ist's? Was ist geschehen? wo bin ich?" „Bei mir, liebe Tochter," sprach Benigna; „vertraue auf den Herrn, er wird Alles zum Besten wenden." Nun näherte sich der Arzt, fand den Puls in Ordnung, aber meinte, man solle die gnädige Frau auf ihr Zimmer bringen und die Frau Schwiegermutter Benigna allein bei ihr lassen; sie werde so sich eher erholen, er wolle hier bleiben und zur Hand sein, für den Augenblick sei keinerlei Gefahr da. Georg von Benzenau war mit der Anordnung des Doktors zufrieden. Er wußte aus Erfahrung, daß die kräftige Natur Kunigundens keinen Schaden nehmen werde. Deßwegen nahm er keinen Anstand, seiner Benigna zu melden, daß er sich entferne, die Felder bei Eggenthal zu besichtigen; er werde zu Pferde von einem Reitknechte begleitet und bald wieder da sein. Hiemit ging er. Im Schloßhofe hielt der Reitknecht schon die zwei Pferde. Da wollte eben Pater Bonifacius, der Schloßkaplan, welcher von dem Vorfalle gehört hatte, sich zu Ku-

nigunden verfügen, um sie zu trösten. Benzenau aber hielt ihn höflich davon ab, indem er sagte, seine Erscheinung könnte der nach dem Ausspruche des Doktors außer aller Gefahr befindlichen Kunigunde die Idee beibringen, als sei sie gefährlich krank. Er werde die Umstände Kunigundens kennen und darum ruhig zu Hause bleiben, bis man ihn rufe. Der Pater folgte und Georg ritt, hinter ihm der Diener, über die Schloßbrücke gen Eggenthal.

Sechtes Kapitel.

Der Vorsteher von Eggenthal.

Der Edle von Benzenau ritt zuerst gen Bickenried. Auf dem Wege dahin war er voll Gedanken über das Benehmen seines Simprecht und die räthselhafte Entfernung desselben. Ganz vertieft hierüber ließ er sein Leibroß, welches ohnehin wegen Alters langsam ging, noch langsamer schleichen. Sein Kummer war entsetzlich. Und doch mußte er seine Vorstellungen zu Hause in sein Inneres verschließen. Am allerbehutsamsten mußte er vor Kunigunden sein, die ihren Mann zärtlich liebte. Es war Georgen längst aufgefallen, daß Simprecht in seiner Behausung zu Kaufbeuern, wohin er fast täglich kam, selbst im Frühjahre und Sommer, wo er doch in Kemnat wohnte, alle Flugschriften, die neue Lehre betreffend, zusammenbrachte und mit einer Gierde verschlang,

welche für den Vater erst itzt Bedeutung hatte. Die Mutter Benigna hatte in der Frühmesse geweint, das hatte Georg gesehen. Das schien Ahnung der zartfühlenden Frau zu sein. Es war ihm wahrscheinlich, daß Simprecht der neuen Lehre in Geheim zugethan sich entfernt habe, um überzutreten und am Ende gar an der Spitze der aufrühreriſchen Bauern gegen die Klöster zu wüthen. Denn wenn von Irsee in der letzten Zeit die Rede war, überzog Simprechtens sonst heiters Gesicht eine Wolke, die von innerm Verdruß zeugte, und er entfernte sich entweder, oder sprach wenig geneigt, und verdächtigte die gerühmten Tugenden der Herrn von Irsee. Ja, einmal, da er besonders übelgelaunt von Kaufbeuern gekommen war, nannte er den allgemein verehrten Abt Peter einen eigennützigen Heuchler, der nur Wohlthaten spende, wenn er voraussehe, daß dieselben ihm später wieder das Doppelte eintrügen. Dieses Alles und noch vieles Andere zusammengenommen machte Vater Benzenau über das zweifelhafte Schicksal des Sohnes sehr bekümmert.

Unter diesen Betrachtungen war Benzenau gen Bickenried gekommen, und wendete links durch den Wald weiter gen Eggenthal. Er kam an den Weg, welcher von Eggenthal nach Kemnat und Irsee führt. Da begegnete ihm der Vorsteher von Eggenthal, Johannes Suiter. „Gnädiger und gestrenger Herr,“ begann nach ehrfurchtsvoller Verbeugung und mit entblößtem Haupte Johannes, „Ihr kommt mir wie vom Himmel gesandt. Der Bauernaufruhr hat auch bei uns begonnen. So eben komme ich von der Versammlung der Bauern zu Eggenthal, wo sie noch sind und beschlossen haben, daß sie sich an den

großen Haufen von Bauern in Obergünzburg anschließen wollen. Unter Thränen beschwor ich sie, sie möchten nichts gegen unsere gute Herrschaft von Kemnat und Irsee unternehmen. Es half nichts. Und so wollte ich Euch und den Abt von dem Vorfalle in Kenntniß setzen, damit die Herrn zu rechter Zeit auf der Hut sein mögen. Nun aber Ihr mir begegnet seid, bitte ich Euch als Schutzherrn des ehrwürdigen Klosters um Rath und Beistand."

Herr von Benzenau, sehr erfreut über die Anhänglichkeit Suiters an Kemnat und Irsee, hieß den Vorsteher schnell zu den Bauern zurück eilen und dieselben nach Friesenried bestellen, dann nach Kemnat gehen, um daselbst zu melden, daß er heute wohl länger als gewöhnlich ausbleiben oder vielleicht gar vor Abend die Seinigen nicht sehen werde. Hierauf solle er selbst auch in Friesenried erscheinen und ihm über Alles Bericht erstatten. Das Weitere werde sich finden.

Der Vorsteher versprach dem gnädigen Herrn, Alles pünktlich zu besorgen und empfahl sich ehrfurchtsvoll. Georg von Benzenau aber eilte, so gut es sein alter Gaul vermochte, nach Friesenried, bestellte dort einige Holzhauer in den Forst bei Bickenried und besorgte noch einige andere öconomische Anordnungen. Hierauf ruhte er mit seinem Knechte und den Pferden in der Dorfschenke und erwartete die Bauern.

Siebentes Kapitel.

Versammlung zu Friesenried.

Während Benzenau in der Wirthsstube bei einem Glase Seewein (einen bessern barg der Keller unter der Dorfschenke nicht) saß, und dazu die von der Wirthin gereichten und weich gesottenen Eier mit weißem Brode austunkte, weinte ein Weib am letzten Tische der Stube bitterlich und schielte an der Seite der theilnehmenden Wirthin und Gevatterin sitzend ein über das andere Mal nach der erhabenen Gestalt Georgs von Benzenau, so daß der Edle von Kemnat endlich aufmerksam geworden das Weib fragte, warum sie weine? Hierauf erzählte Elisabeth, daß sie Molitors Weib sei und schon seit geraumer Zeit von ihrem Manne selbst wisse, daß er geneigt wäre, mit den aufrührerischen Bauern gemeine Sache zu machen. Sie habe ihn oftmals unter Thränen gebeten, von seinen bösen Planen abzulassen, habe ihm vorgestellt, wie er sich und sie mit ihren unschuldigen Kindern verderben werde. Sie habe die zarten Kinder, wenn der Vater abwesend war, welcher Fall in der letzten Zeit öfter als früher vorgekommen sei, abgerichtet, ihre Händchen dem heimgekommenen Vater entgegen zu halten und zu bitten: „Vater verlaß uns nicht!“

Er habe wohl hierüber geweint; aber er sei nur versteckter und weniger offen geworden, weßwegen sie immer seine Heiterkeit für Verstellung gehalten habe. Und darin habe sie sich leider nicht betrogen. Denn als sie heute früh aufgestanden sei, sei er von ihrer Seite verschwunden gewesen. „Sogleich ahnend, was geschehen," fuhr das unglückliche Weib fort, „jammerte, weinte und schrie ich durch das ganze Haus, und in der Nachbarschaft umher. Ich rannte mit fliegenden Haaren nach der Schenke, wo er zu meinem Leidwesen in den letzten Wochen ganze Nächte mit Säufern und aufgeregten Köpfen schwärmte, und fand ihn nicht. Kein Mensch wußte Auskunft. Wie willkommen wäre er mir selbst in diesem Hause gewesen. Trostlos eilte ich zu den weinenden Kindern nach Hause. Sie klammerten sich an mich, weinten und baten, ich solle sie nicht auch verlassen, wie der Vater. Ich hatte unvorsichtiger Weise den Grund der Klage zu laut werden lassen. Und nun bin ich hieher gekommen, weil ich hörte, daß die Bauern auf Veranlassung meines Simons in Germaringen und Eggenthal Versammlungen gehalten haben, daß der Vorsteher von Eggenthal, wie mir vor einer Stunde auf dem Herwege der Förster Balthasar erzählte, von Euer Gnaden den Auftrag habe, die Bauern hieher zu bescheiden. Ich mache mir Hoffnung, meinen Mann auf andere Wege zu bringen."

Hier endete das Weib; Benzenau tröstete sie. Ihr Simon, fügte er bei, sei ein gescheidter Mann, er werde wohl bald einsehen, wozu sein Treiben führen werde. Er seinerseits lebe der angenehmen Hoffnung, den Molitor, welchen er vor Vielen schätze, der ein rechtschaffener und pflichtliebender Grundhold

auch immer von den an Kemnat giltbaren Aeckern treu seine Abgaben entrichtet habe, für die Sache des Friedens zu gewinnen.

Unterdessen war der Knecht Benzenau's mit Futterung der Pferde im Stalle fertig geworden und in der Wirthsstube erschienen, wo ihm die emsige Wirthin einen Krug Kaufbeurer Bier, eine große Speckwurst und Brod aufsetzte. Er hatte den letztern Theil des Gespräches seines Herrn mit Elisabeth vernommen, nach dessen Ende er bemerkte, daß so eben ein Knecht des Wirthshauses ihm gesagt habe, die Bauern seien im Anzuge.

Nach und nach trafen wirklich einzelne Haufen von Bauern jauchzend und die Pelzmützen zur Seite des von Kaufbeurer Gerstensaft erhitzten Kopfes gedrückt und unter wildjubelnden Geberden im Dorfe ein und verfügten sich nach der Dorfschenke.

Andere gingen stillschweigend einher und zeigten viel Nachdenken. Unter letztern war Molitor. Elisabeth, welche seit dem Anzuge der Bauern beständig am Fenster gestanden war, eilte, als sie ihren Simon ansichtig wurde, demselben entgegen und bat unter Thränen, er möchte mit ihr nach Hause gehen und bei ihr bleiben.

Simon, welcher alles Aufsehen vermeiden wollte, beschwichtigte die gute Elisabeth und beredete sie, mit in die Wirthsstube zu gehen, wo sie der Versammlung beiwohnen und sich überzeugen werde, daß von keiner Gefahr die Rede sei. Das Weib folgte, setzte sich aber mit ihrer Gevatterin, der Wirthin, in der großen Zechstube wieder am hintern Tische.

Georg von Benzenau saß verstört und den Kopf in die Hand gestützt an seinem Tische. Denn es hatte

ihn befremdet, daß die eintretenden Bauern, statt ihn wie bisher mit entblößten Häuptern ehrfurchtsvoll zu grüßen, ihn mit wilden Blicken maßen und ohne Zeichen herkömmlicher Achtung sich an den Tischen mit bedecktem Kopfe niederließen, lachend und scherzend plauderten und seine Gegenwart wenig beachteten.

Der einzige Vorsteher von Eggenthal, welcher fast unbegreiflich schnell ungeachtet der gemachten Umwege sich einfand, näherte sich sogleich bei seinem Eintritte Herrn von Benzenau, brachte tröstliche Nachricht von Kemnat und sprach in aller Unterthänigkeit, worauf sich der Herr von Kemnat, da er bereits eine zahlreiche Versammlung vor sich hatte, aufrichtete und mitten in die Stube trat. Auch die Bauern erhoben sich von ihren Sitzen, nahmen ihre Pudelkappen ab, schauten neugierig drein und bildeten allmählig einen Halbkreis um ihn.

Da sprach Georg von Benzenau: „Liebe Leute! Ich habe Euch hieher bescheiden lassen, um mit Euch in brüderlicher Eintracht über Gegenstände zu sprechen, deren Erledigung von höchster Wichtigkeit ist, vielleicht über Leben und Tod der einen oder andern Partei den Ausschlag gibt — (Elisabeth Molitor und ihre Gevatterin jammern mit Mienen und Geberden hinter dem Tische). — Es ist mir bekannt, weßhalb in sämmtlichen schwäbischen, und auch in einigen andern deutschen Gauen das Volk sich gegen Herrn und Klöster erhoben hat. Derselbe Grund hat auch Euch bereits zu Versammlungen bewogen. Ueber das Recht oder Unrecht Eurer Klage hier ausführlich zu reden, ist nicht meine Absicht, da ich aus einzelnen Erscheinungen abgenommen, wie nutzlos im gegenwärtigen Augenblicke ein solches Bemühen wäre. Ich

will darum für heute nur im Allgemeinen bemerken, daß das Kloster Irsee zunächst und Schloß Kemnat, welchen ihr die von alten Zeiten her ererbten Dienste und Gaben nicht ferner mehr leisten wollt, sich mit Euch sicher gütlich vertragen werden. Der Friede, ihr wißt es selbst, nährt, Unfriede zerstört. Seien wir offen gegen einander. Ich meinerseits werde jede Klage möglichst berücksichtigen, so weit sie eine gerechte ist. Ich versichere Euch bei Allem, was uns heilig ist und sein soll, daß eine Bedrückung des lieben Landvolkes, eine ungerechte oder zu schwere Abgabe oder Behandlung nie von mir verlangt wurde. Fiel aber ohne mein Wissen dergleichen durch meine Beamten und Untergebenen vor, so nennt mir solche, daß ich durch ernstliches Einschreiten gegen selbe die Wiederholung des Falles verhüte. Was Kloster Irsee betrifft, so soll Abt Petrus Fend mit seinem Convent morgen am Freitag den 3. März auf der am Kloster gelegenen Wiese Erlesbaindt erscheinen, um Eure Beschwerden zu vernehmen. Ich werde mein möglichstes beitragen, Euch Gewährung Eurer Wünsche und Abhülfe zu erwirken. Verfehlt nur nicht morgen zahlreich zu erscheinen. Aber seid ruhig, besonnen, denket, daß der Friede unser Glück ist, denket an Weib und Kinder. Nun, lebt wohl! Gott mit Euch! Morgen auf der Erlesbaindt sehen wir uns wieder.“

Benzenau ging und ritt am nämlichen Tage noch nach Irsee, um den Prälaten Fend von der auf den kommenden Tag bestimmten Versammlung auf der Erlesbaindt in Kenntniß zu setzen.

Die Bauern von Friesenried sahen befremdet einander an. Sie wußten nicht, wie ihnen geschehen.

Sie waren voll Ingrimm über die Benzenauer gekommen, und itzt, nachdem der alte Herr zu ihnen geredet hatte, konnten sie ihm die schuldige Achtung nicht versagen. Sie mußten sein Recht erkennen. Dazu hatte er ja so liebreich, so herablassend gesprochen. Deßwegen wendeten einige ihre Blicke auf Simon, gleichsam als wollten sie sagen: „Du hast nicht so ganz recht." Simon selbst stand mit übereinandergelegten Armen da, und hatte den Blick zur Erde geheftet.

Da trat Elisabeth näher und sprach: „Hast du gehört, Simon, daß der edle Herr von Kemnat euch alle an Weiber und Kinder erinnerte? Thue das auch, Simon, und kehre heim mit mir. Es ist spät. Was wird es für ein Jammer sein, wenn ich allein zu den Kindern zurückkehre!" „Nun ja," entgegnete Simon, wie aus einem Traume erwachend, „ich gehe mit dir, aber morgen nach Irsee. Hast du nicht gehört, was der Benzenauer sagte? Unsere Beschwerden, unsere vielen Abgaben sollen gemildert werden. Da muß ich auch dabei sein. Was würden meine Kameraden sagen, wenn ich itzt wegbliebe, ich, der sie so weit vermocht hat? Aber sei ruhig. Wir gehen heim. Nun Freunde, deutschen Handschlag, auf der Erlesbaindt sehen wir uns wieder." Simon mit seinem Weibe ging nach seiner Heimat zu Pforzen.

Die übrigen Bauern sprachen hin und her, und waren sehr unschlüssig, was sie thun sollten. Doch hieß es bald allgemein, auch Simon von Pforzen werde auf der Erlesbaindt erscheinen, dessen Beredsamkeit bekannt sei. Der werde, wenn etwas durchzusetzen sei, solches sicher bewerkstelligen. Andere meinten, der Herr von Kemnat habe sie zwar alle

bezaubert, durch seine Anrede umgestimmt, aber man dürfe, da auch sein Interesse im Spiele sei, nicht so ganz trauen. Er sei ein schlauer, feiner Redner, der auf der hohen Schule zu Ingolstadt und sogar zu Bologna in Italien gewesen und darum ein recht studirter Mann sei. Mit den Studirten sei es aber schwer den Bauern, Geschäfte abzuthun. Darum beschloß man, auf Alles gefaßt zu sein, die nun begonnene Sache, koste es, was es wolle, zu ihrem Ende zu führen, und darum morgen bewaffnet bei Irsee zu erscheinen. So gingen die Bauern heute auseinander.

Achtes Kapitel.

Kaufbeuern.

Der Rathsherr Georg Huß von Kaufbeuern saß am Abende desselben Tages auf der Trinkstube zum Bären, wie gewöhnlich alle Tage. Es hatten sich daselbst mehrere Herrn vom Rathe und andere Bürger eingefunden. Man besprach die Geschichte des Tages, namentlich auch die durch Luthers Lehre herbeigeführten Ereignisse. Da wurde Huß, der in Abwesenheit des Amtsbürgermeisters Blasius Honold dessen Geschäfte versah, hinausgerufen. Es war der Klosterschreiber von Irsee, welcher ihn sprechen wollte, und von dem Abt Fend die Bitte zu melden hatte, Herr Amtsbürgermeister möge zu

Hülfe und Rath des Klosters den Matthäus Clammer, Georg Rößlin und Johannes Baunrieder nach Irsee schicken. Huß nahm keinen Anstand, dem Wunsche des Abtes zu willfahren, und ließ an die bezeichneten Männer die nöthigen Aufträge ergehen. Blasius Honold aber kam in der nämlichen Nacht noch von seiner Geschäftsreise zurück. Der Amtsbürgermeister war bereits mit mehreren andern Bürgern der neuen Lehre zugethan, und darum höchst aufgebracht über die Sendung von Schutzmännern nach Irsee. Zwar wagte er nicht, offen aufzutreten, und die Sendung zu verhindern, jedoch sprach er, wenn auch etwas verkappt, deutlich genug seinen Willen aus. Deßwegen blieben zwei der Männer in Kaufbeuern, während Georg Rößlin nach Irrsee sich begab.

Die Stadt Kaufbeuern bot damals ein trauriges Bild innerer Uneinigkeit dar. Die Bürger waren theilweise durch Schriften und Anhänger Luther's der katholischen Lehre entfremdet, und haßten Alles, was an die alte Lehre erinnerte, oder von ihr herrührte. Der Fanatismus ging so weit, daß Leute, die vorher in innigster Verbindung durch Handel und Wandel standen, ja selbst durch Bande des Blutes verbunden waren, diese heiligen Bande lösten, und wie Feinde einander mieden, haßten und verfolgten. Gleiches geschah von katholischer Seite. Als nämlich die Lutheraner anfingen, den katholischen Gottesdienst zu meiden, kam die Wuth der Katholiken auf's Aeußerste. Jene versammelten sich des Sonntags in dem großen Saale des Hauses von Blasius Honold, dem Bürgermeister, lasen die Bibel und Schriften Luther's, sangen Lieder und ermuthigten sich

gegenseitig gegen alle Stürme, die sie bedrohen möchten. Da umgab einmal ein Haufe Katholiken Honolds Haus, während die Anhänger der neuen Lehre zur Feier des Sonntags darin versammelt waren, warfen die Fenster ein und drohten, das Haus in Brand zu stecken, wenn die Ketzer ihren ärgerlichen Gottesdienst nicht einstellten. Besonnene Katholiken jedoch wandten sich an den Kommandanten der Stadtsoldaten, um alle weitern Thätlichkeiten zu verhindern. Dieser erschien an der Spitze von 50 Mann mit Feuergewehr bewaffneter Truppen, und zerstreute den Pöbel.

Deßungeachtet dauerten die Reibungen ununterbrochen fort. Täglich kamen von Memmingen, Lindau und anderwärtsher Lutheraner, und besprachen sich mit den Kaufbeurern über die Nothwendigkeit einer Eintracht unter sich, und ermunterten zu wechselseitiger Ausdauer. Daß auch in und um Kaufbeuern Bürger und Bauern sich gegen Klöster und Herrschaften vereinten, konnte den Freunden der neuen Lehre nur willkommen sein. Sie unterstützten daher die Bauern heimlich mit Waffen und Geld, wogegen sie den Klöstern und insbesonders Irsee gegen jeden Schutz Hindernisse in den Weg legten.

Neuntes Kapitel.

Ritter Ehrenfried.

Der Waffenschmied Eberwein in der Schmiedgasse zu Augsburg, ruhte von den Mühen des Tages

an der Seite seines treuen Weibes bei der Abendmahlzeit, als die Glocke heftig gezogen wurde. Eberwein trat an das Fenster seiner eine Stiege über der Werkstatt befindlichen Wohnung und rief, wer noch sein begehre? „Ein Fremder," war die Antwort, „welcher Eure Kunst als Waffenschmied ansprechen will." „Willkommen," sprach der Meister, und schlug das kleine Fensterlein zu, rannte an den Zugdraht, um die Thüre von oben zu öffnen, schlüpfte in sein Wams, und ging mit der Oellampe eilig dem bereits die Stiege heraufstappenden Fremden entgegen, um ihm heraufzuleuchten. „Gott grüß Euch, Meister," redete der Ankömmling, eine stattliche Mannesgestalt von etwa 30 Jahren, dessen Gesicht durch einen großen Schnurr- und Spitzbart schattirt war, den Waffenschmied an. Ehrfurchtsvoll voranleuchtend brachte der Meister seinen Gast in die warme Stube. Die Meisterin erhob sich vom Stuhle und grüßte still sich neigend den eintretenden Herrn. „Was mich zu Euch führt," begann der Unbekannte, „ist ein neuer Stahlharnisch, Helm, Fußbedeckung, Schwert rc., was so schnell als möglich gefertigt werden soll. In meiner Herberge seid ihr mir als der geschickteste Waffenschmied geschildert worden, und darum wende ich mich mit Vertrauen an Euch. Es soll Alles massiv, stark und vom besten Material sein. Morgen mit dem frühesten beginnt mit Euern Gesellen, ich werde reich die Arbeit lohnen. Kann ich morgen Abends um dieselbe Zeit holen lassen, was ich begehre?" „Ich werde mich und meine Gesellen nach Kräften anspannen. Da Material vorhanden und Vorarbeiten für solche Zwecke gemacht sind, zweifle ich nicht, Euern Wünschen entsprechen zu können.

Sollte ich aber während der Arbeit über Einzelnes anfragen müssen, wo kann ich euch treffen, und wen muß ich suchen?" „Ritter Ehrenfried, in der Herberge zum Elephanten." „Wohl", sprach hier der Meister, und machte einen tiefen Bückling, „es soll Alles recht werden." „Nun gute Nacht, Meister," sprach der Ritter, „Auf Wiedersehen!" „So Gott will," antwortete Eberwein und leuchtete voran und die Stiege hinab.

„Ritter Ehrenfried," sprach die Meisterin, welche bei der ganzen Scene weiblich neugierig kein Auge von dem Fremden gewendet hatte, als sie allein war, zu sich selber; „Ehrenfried — wo muß doch Ehrenfried sein. Habe mein Lebtag diesen Namen nie gehört. Weißt du denn, wo Schloß Ehrenfried liegt?" fragte sie ihren Mann, welcher mit der Leuchte zurück in die Stube trat. „Nein," entgegnete der Meister, „ich bin nicht so bekannt in der Welt, um alle die vielen Schlösser benamsen zu können, welche im deutschen Lande umher auf allen Bergen und Hügeln liegen. Es ist aber möglich, daß Ehrenfried ein erdichteter Name ist. Es haben, wie ich oftmals in Geschichten der Ritter gelesen habe (Dank meinem Vater, der mich die edle Kunst hat lehren lassen, wodurch ich vor Tausenden meiner Mitbürger den Vorzug habe), es haben die Ritter auf ihren Wanderungen oft fremde und erdichtete Namen angenommen, oft zu guten, oft aber auch zu schlimmen Zwecken. Was kümmert's mich? Du hörtest, er wolle reichlich lohnen. Einzelne Theile von Rüstungen sind schon fertig und vorräthig. Ritter Ehrenfried ist regelmäßig gebaut; es wird ihm Manches passen, wie angemessen. Und dann ist morgen um die Zeit

ein schönes Stück Geld gewonnen. Dann, Alte, trinken wir miteinander einen Krug Wein.«

Frau Susanne nickte beifällig mit dem Kopfe und war zufrieden.

Am folgenden Morgen erschien Ehrenfried in der Werkstätte und ließ sich die vorräthigen und neugefertigten Rüstungstheile anpassen, wovon er ein und das andere Stück brauchen konnte. Das noch Fehlende war Abends durch Eberwein und seine Gesellen fertig. Dreifach bezahlte Ehrenfried die Rüstung und eilte mit seinem Knechte Gotthold, den er in Augsburg gedungen und beritten gemacht hatte, noch vor Einbruch der Nacht zum Thore hinaus.

Zehntes Kapitel.

Religionsänderung.

Nach drei Stunden scharfen Rittes langten die Reiter in Meitingen, auf der Straße nach Donauwörth, an, wo sie in der Dorfschenke Erquickung und Nachtruhe suchten und fanden. Ritter Ehrenfried war zur Ruhe gegangen; aber Gotthold, der Knecht, blieb in der Gesindstube bei den Knechten und Dienstboten des Wirthes sitzen. Wie leicht zu vermuthen ist, wurde er über den Zweck ihres Rittes, über den Ritter Ehrenfried u. s. w. ausgefragt, aber Gotthold wußte wenig Bescheid; er gab immer ausweichende Antworten. Um so neugieriger

wurden die Bewohner der Schenke. Der Wirth und die Wirthin gesellten sich noch zu den Zechenden, welchen, um dem räthselhaften Gotthold die Zunge zu lösen, Wein in Fülle vorgesetzt wurde. Da war es bald zu Ende mit Gottholds Verschwiegenheit. Wein hatte der Knecht nie so gut wie in Meitingen getrunken, und sprach darum dem steinernen Krug tapfer zu. Und nun schwatzte er. Wohin seine Reise gehe, wisse er nicht, aber so viel habe er schon erfahren, daß sein Herr nicht Ehrenfried heiße. Dieß sei ein angenommener Name. „Ich ging vor zwei Tagen," fuhr Gotthold weiter, „durch die St. Annastraße in Augsburg, und wollte in die Gegend der Abtei St. Ulrich gehen; da erzählte mir eine alte Frau, sie komme so eben aus einer Seitenkapelle des Klosters St. Anna, wo ein fremder Mann zur neuen Lehre übergetreten sei, welchen der lutherische Prediger Simprecht genannt habe. Er sei noch in der Kapelle, und werde sogleich herauskommen, denn die Ceremonie sei vorüber. Ich stellte mich darum an den Eingang und es trat ein Herr heraus, welcher, wie sich später zeigte, mein Ritter Ehrenfried war. Denn gestern ward ich in die Herberge zum Elephanten gerufen, und siehe da, derselbe Herr stand vor mir, stutzte, als er mich sah und fragte, ob ich gestern an der Anna-Kapelle gestanden sei. Ich bejahte. Da röthete sich sein schönes Antlitz in sichtbarer Verlegenheit. Er faßte sich aber bald wieder, trug mir den Dienst eines Reitknechtes an und versprach mir guten Lohn. Hierüber war ich höchlich vergnügt und sagte zu. Denn der Herr gefiel mir wohl, noch mehr der gute Lohn." Hier lallte nach mehreren langen Pausen, in denen er einen Schluck Wein nach

dem andern genommen, schon etwas schwerzüngig der gute Gotthold und griff wiederholt nach dem Kruge und trank einen langen Zug, während die Leute einander ansahen und bedenkliche Mienen machten. Gotthold aber, der das nicht bemerkte, wurde immer heiterer und gesprächiger, und fuhr fort: „Ich kann meinem Herrn nicht gram sein, daß er seine Religion schanschirte, denn ich bin lange schon in Geheim Lutheraner. Mein Vater würde mich todtschlagen, wenn er es wüßte, und meine Mutter sich die Augen aus dem Kopfe weinen, wenn sie es erführe. Damit sie es aber nicht erfahren, gab ich vor, daß ich nach Wien gehe, um Dienste zu suchen, während ich meinen gegenwärtigen Dienst antrat und den Namen Gotthold annahm, um jede Nachforschung und Erfahrung, so viel es sein kann, zu verhindern.

Nun, Gotthold, sagte hier der Wirth, es ist Mitternacht, legt Euch zu Bette. Euer Herr wird Morgen Früh aufbrechen wollen. Gute Nacht!

Gotthold merkte erst itzt, daß er zu gesprächig gewesen. Denn die früher fröhlichen Gesichter waren sichtlich verstimmt und umwölkt. Er dankte darum mit schwerem Kopfe für den Wein, und wankte zur Schlafkammer. Die zurückgebliebene Gesellschaft war höchst betrübt, zwei Ketzer unter dem Dache zu haben, und beschloß, selbe sobald als möglich zu entfernen. Hierauf legte sich Alles zur Ruhe.

Ritter Ehrenfried erhob sich gestärkt beim ersten Hahnenschrei und rief den noch im ersten Schlaf schnarchenden Gotthold zur Pflege der Pferde in den Stall, wobei er schalt, daß Gotthold das nicht ungeheißen thue. Noch taumelnd und schlaftrunken begab sich darum Gotthold in den Stall, und nach

Verlauf von 1 ½ Stunden meldete er seinem Herrn, daß die Pferde gefüttert und versorgt seien. Während der Zeit war Ehrenfried in der Schenke tiefsinnig und in sich gekehrt gesessen, wobei ihm auffiel, daß auf sein Begehren nicht ohne Zögern ein Frühstück aufgesetzt wurde. Der Wirth, schien es, kam nur gezwungen herein, und zeigte sich bei weitem nicht so fröhlich und dienstfertig, wie am Abende vorher bei der Ankunft. Ohne sich aber darüber den Kopf zu zerbrechen, setzte sich Ritter Ehrenfried zu Pferd, und trabte von dem noch betrunkenen Gotthold gefolgt, an Kloster Holzen vorbei und durch Druisheim der Stadt Donauwörth zu, wo eine halbe Stunde gerastet wurde.

Eilftes Kapitel.

Der Convent.

Der Prälat von Irsee saß auf seiner einsamen Zelle und betete als ein ordenstreuer, gewissenhafter Mönch sein Brevier, als Herr von Benzenau hastig durch den Klostergang schritt und an der Thüre des Abtes pochte.

„Herein", rief der Kloster-Vorstand, und der Schutzherr und Gönner des Hauses stand vor ihm. Nach kurzem, aber herzlichem Gruße setzte Georg die drohende Gefahr auseinander, welche gleich einer schweren Gewitterwolke über dem Kloster schwebe.

„Ich will," fuhr der Redende fort, „als Vermittler zwischen Euch und die Bauern treten. Wenn es in meinen Kräften steht, soll Euch kein Haar gekrümmt werden, ehrwürdiger Abt; aber seid auch Eurerseits vorsichtig, und besprechet alle möglichen Auswege mit Euerem Convent. Bringet alles von Werth an sichere Plätze. Morgen werden die Bauern der Nachbarschaft auf meine Veranlassung zur Vorbringung ihrer Beschwerden gegen das Kloster auf der Wiese Erlesbaindt erscheinen. Ich versprach, daß das Convent zur Versammlung kommen werde. Und nun habt Ihr die Nacht über Zeit, das Nöthige vorzukehren. Gehabt Euch wohl, ehrwürdiger Herr Prälat. Ich gehe nach Hause, wo mir die Schwiegertochter erkrankt ist, man erwartet mich schon seit Mittag."

„Meinen Dank, meinen herzlichen Dank, edler Herr," sprach sehr erschüttert Abt Peter, „Gott geleite Euch, und lasse Euch die Eurigen wohl treffen!" So schieden sie.

Der Edle von Kemnat mit seinem Knechte ritt nach seinem Schlosse, wo er Kunigunden zwar wieder hergestellt, aber sehr bekümmert um ihren Gemahl fand, sowie Benigna, welche vor Kunigunden nur mit Mühe die Thränen unterdrückte und Muth und Heiterkeit heuchelte. Herrn von Benzenau's Klugheit in Reden und Handlungen, so wie anscheinende Gleichgiltigkeit und Ablenkung der Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände und die Ereignisse des Tages vermochte erträgliche Stimmung unter den Frauen wieder herzustellen.

Abt Peter von Irsee aber ließ die beiden Patres Gallus und Augustin, seine vertrautesten Freunde,

zu sich rufen und trug ihnen auf, in möglichster Eile mit dem Portner und Ausgeher, zweien handfesten Männern, alles Silbergeschirr, Gold und Geld mit andern Kostbarkeiten in Kisten zu packen und zu vergraben. Sie sollten den tauglichsten Platz hiezu ausfindig machen, über das Ganze Stillschweigen halten und die beiden Diener, obwohl sie treu seien, doch noch durch einen Eid zur Geheimhaltung verpflichten. Wenn die Schätze in Sicherheit gebracht seien, sollten sie wieder zu ihm kommen und ihm den ausgesuchten Platz zeigen. Ehrfurchtsvoll und schweigend gingen die Patres den Befehlen ihres Obern nach. Abt Peter ließ die Conventglocke läuten und verfügte sich in das Refektorium. In wenigen Minuten waren die 14 in ihren Zellen befindlichen Patres versammelt. Der Abt trat mitten unter sie und redete sie so an:

„Geliebte Brüder in Christo! Was wir längst geahnt und gefürchtet haben, ist nach Gottes unerforschlichen Rathschlüssen auch über unser Kloster gekommen. So eben hat der Edle von Kemnat, unser Schutz- und Schirmherr, die Mauern verlassen. Er hat uns angekündigt, daß wir morgen auf der Wiese Erlesbaindt uns einfinden sollen, um mit den aufrührerischen Bauern, die uns zinspflichtige Unterthanen sind, über Lasten und Gefälle zu verhandeln. Es ist eine harte Prüfung, Rechenschaft denen ablegen zu müssen, von welchen wir bisher solche zu fordern gewohnt waren. Indeß lasset uns ausharren und geduldig leiden, was der Herr verhängt. Unser heiliger Ordensstifter Benedikt hat die Welt verlassen und ihre Schätze, um in Armuth und Einsamkeit Gott zu leben und seinem Dienste. Soviel als dieses un-

ser Vorbild zu seinem Leben nöthig hatte, wird uns der Herr und gute Leute auch geben. Drum wollen wir uns mit Vertrauen an Gott wenden und ihn bitten um seinen Schutz. Ich verordne deßwegen, daß wir heute nach dem täglichen Chorgebete nach dem Abendtische weitere 2 Stunden in Gebet und Thränen in der Kirche verweilen und so abwechselnd jede andere Stunde uns wieder zu demselben Zwecke, zur Erflehung des göttlichen Schutzes, in der Kirche einfinden, bis daß der Tag grauet, damit wir wohl vorbereitet und muthig dem morgigen Sturme entgegen gehen, und daß uns der heilige Geist einen Strahl seiner Weisheit sende, um zu reden und vorzukehren, was am klügsten und besten ist. Herr von Benzenau hat versprochen, den Vermittler zwischen uns und den Bauern zu machen, darum halte ich vorläufige Besprechungen der Unterhandlung, da wir nicht wissen können, mit welchen Anforderungen die Aufrührer erscheinen werden, für unnöthig."

Lautlos hatte die Versammlung dem ehrwürdigen Haupte zugehört und in stummer Ergebenheit sich den Anordnungen desselben gefügt. Da unterbrach der eintretende Koch die Stille mit der Frage: Ob die Abendmahlzeit aufgetragen werden dürfe? Die gewöhnliche Stunde sei längst vorüber. Und der Abt nickte und sprach: Benedicite, nahm das Sammtkäppchen ab und betete den thränenden Blick auf das Kreuz des Erlösers gerichtet, mit aufgehobenen Händen lange. Seinem Beispiele folgten die Conventualen. Als der Tisch angerichtet und die ersten Schüsseln aufgesetzt waren, setzte sich jeder an seinen Platz. Aber es herrschte heute nicht die Fröhlichkeit des Gespräches, wie vordem. Alles war gedankenvoll über

die voraussichtlich schlimmen Zeiten. Endlich nahm einer der Conventualen das Wort und fragte: Wo weilen denn Gallus und Augustin? Der Abt, welcher viele Mitwisser für gefährlich hielt, antwortete: „Ich habe ihnen aufgetragen, in meinem Namen ein Geschäft zu besorgen, weßwegen sie abwesend sind.“ Und nun war alles weitere Nachfragen beseitigt.

Die heutige Tafel war schnell beendet. Nach einem kurzen Gebet begab man sich in den Chor und verrichtete die vom Abte angeordneten Gebete und sofort jede zweite Stunde bis der Tag anbrach.

Zwölftes Kapitel.

Die Erlesbaindt.

Der 3te März war von rauhem Wetter begleitet. Vom heftigen Sturme bewegt krachten die Wipfel der Bäume. Schneewolken trieben über Dörfer und Fluren. Regen und Schnee vermischt erfüllten die Luft und verbreiteten Nässe und Kälte in gleichem Maaße. Die ganze Natur schien im Kampfe begriffen, sich aus den Fesseln des Winters loszuwinden. Da nahte ein Schwarm Bauern unter Jauchzen und wildem Schreien und machte auf der Erlesbaindt Halt. Alle waren bewaffnet, der eine mit einem Schießgewehr, andere mit Säbeln und ordentlichen Waffen, wieder andere mit Sensen, einige hatten sogar Heugabeln und Dreschflegel. Sämmtlich blick-

ten sie wild um sich und hatten eine drohende Haltung. Nach und nach füllte sich die ganze Wiese. Bald erschien auch der Edle von Benzenau im Festgewande, mit Harnisch und breitem Schwerte zur Seite, mit wallendem Federbusch auf dem metallenen Helme, auf welchem, wie auf dem Brustharnische das Wappen der Benzenau mit den 3 Ringen zu sehen war; hoch zu Roß, von einem ebenfalls festlich geputzten Knappen begleitet, ritt er mitten unter die Bauern mit einer wie immer heitern Miene, stieg freundlich grüßend ab und übergab den stolzen Rappen seinem Diener, welcher beide Rosse in den Klosterstall wegführte. Diese Art des Erscheinens verfehlte nicht die beabsichtigte Wirkung auf die rohe Schaar; sie wichen mit Scheu zurück und entblößten ihre Häupter. Benzenau aber mahnte, sich zu bedecken und gegen Frost zu schützen und sprach: „Um den Zweck unserer heutigen Versammlung zu erreichen, ist es nöthig, daß ihr euch nach Dörfern zusammenstellt, damit wir, wenn der Abt mit seinem Convent erscheint, in Ordnung jedes Dorfes Beschwerde vernehmen und würdigen mögen.“ Das geschah. Da erschien der Abt von Irsee in langem Talare, das goldene Kreuz auf der Brust, und einen großen auf einer Seite aufgestülpten Hut auf dem Kopfe. Ihm folgten paarweise die 16 Conventionalen seines Klosters in gleicher Tracht, mit Ausnahme des Kreuzes, in feierlicher Stille. So erbittert die Bauern über die Klosterherrn waren, konnten sie doch dem Zuge die vordem gewohnte Verehrung nicht versagen. Sie entblößten ihre Häupter und traten zurück. Herr von Benzenau ging dem Prälaten entgegen und sprach ihm Muth ein. Als alle zu den

Bauern gekommen waren, umschlossen diese mit ihrem bewaffneten Kreise die Versammlung des Klosters. Nun trat Benzenau in die Mitte und forderte die Bauern von Baisweil, Lauchdorf, Großried, Pforzen, Eggenthal, Schlingen u. a. auf, ihre Beschwerden vorzutragen.

Unterdessen kam an der Spitze von mehr als 200 Kaufbeurern der Bürgermeister Blasius Honold in vollständiger Galla mit dem spitzigen Amtshut, langgriffigen Degen, Doktormantel, kurzen Hosen, Schnallenschuhen, und einer Puderwolken rings umher versendenden mächtigen Perrücke. Auf jedem Knopfe war in erhabener Arbeit das Wappen der Honold zu sehen. So geputzt trat der Stadtvorstand an der Spitze der Kaufbeurer, nachdem sie ihre Wägen im Wirthshause gelassen, auf die Erlesbaindt. Herr Bürgermeister Honold wurde mit der seinem Amte gebührenden Achtung empfangen. Hierauf kam's zur Unterhandlung. Die einen unter den Bauern brachten diese, die andern jene Beschwerde vor. Mancher wünschte die Frohndienste von seinem Gute wegzuhaben, ein anderer wollte gegen eine kleine Summe sich Zehentfreiheit erkaufen. Damit waren andere wieder unzufrieden und wollten dafür lieber von einer andern Last frei sein. Hierüber entzweiten sie sich untereinander selbst.

Bürgermeister Honold war dieß sehr unlieb, daß die Bauern sich nicht vereinigten. Denn er hätte gern gesehen, daß das Kloster, welchem er als Anhänger der neuen Lehre abgeneigt war, gegen die Bauern verloren hätte. Und offen getraute er sich nicht auf die Seite der Bauern zu treten. Denn es waren die der alten Lehre und dem Kloster treuen

Bürger Matthäus Clammer, Georg Huß, Georg Rößlin, Johannes Baunrieder, und Anton Fender von Kaufbeuern zugegen.

Unterdessen hatten die Bauern die Ehrfurcht wieder vergessen, welche sie betäubt durch die vorhergemeldeten feierlichen Auftritte vor den Klosterherrn gehabt hatten, und geriethen in solche Wuth, daß sie mit dem Gedanken umgingen, die Klosterherrn in den See bei Ogenried zu werfen. Deßwegen trat Georg von Benzenau ins Mittel und sprach nach gepflogener Berathung mit dem Convente zu den Bauern: „Liebe Leute, ich sehe wohl, ihr werdet unter einander heute nicht mehr eins darüber, was ihr verlangen wollt. Drum gehet ruhig nach Hause, vereinigt eure Wünsche, laßt solche euch schriftlich aufsetzen und schickt sie dem Kloster ein. Es wird dann nach Billigkeit und Recht entschieden werden.

Hierauf verabschiedeten sich die Herrn von Irsee und gingen in ihr Kloster zurück.

Wenn vorher schon die Erbitterung groß genug war, so wurde sie itzt noch größer, da die Bauern unverrichteter Dinge auseinander gehen sollten. „Was Recht?“ riefen sie. „Was geht uns das Recht an?“ Und so wuchs der Wirrwarr, bis ein Bauer, den die Zögerung langweilte, seinen Spieß über einer Vertiefung mit beiden Enden auf die rechts und links befindliche Anhöhe legte, so daß der Stab eine Art Stiegel bildete, und sprach: „Brüder! wer von euch zum großen Haufen gehen will, springe über diesen Spieß.“ Es geschah von Allen. Hierauf bestimmten sie den Mondtag der künftigen Woche zur Zusammenkunft nach Pforzen.

Dreizehntes Kapitel.

Das Härtfeld.

Der junge Gänshorn hatte sich nach der Versammlung in Eggenthal nicht mit den übrigen Bauern nach Friesenried und nach Hause begeben, weil er vor dem Vater nicht zu erscheinen wagte. Mit wenigen Mitteln ging er bei Nacht und Nebel weiter und gelangte unter Entbehrungen aller Art nach Neresheim. Er hatte nämlich gehört, daß auf dem Härtfelde, wie in seiner Heimat, die Bauern in Aufruhr seien. Bereits hatten die Bauern sich in der Ebene von Ummenheim vereinigt. Dort langte der junge Veit an und stellte sich dem Commandanten dar mit der Bitte, ihn unter seine Schaaren aufzunehmen. Dieser stand eben vor dem Hause, welches er mit einigen Hauptleuten inne hatte, und schaute mit übereinander geschlungenen Armen ins Freie hinaus. Er war sehr erfreut, als Gänshorn demüthig sich bückte und seine Einreihung begehrte. „Wo bist du her?“ fragte der Herr, der schlank und stattlich vor ihm stand. „Ich bin aus der Gegend von Kaufbeuern,“ war die Antwort. Auf weitere Fragen erfuhr der Commandant, was auf Kemnat und in der Umgegend vorgegangen. Das Gesicht des Befehls-

habers erglänzte von Freude über die Kunde von gleicher Gesinnung und Bestrebung in dem entfernten Oberschwaben, drückte dem neuen Waffengenossen die Hand und versprach, ihm seine Lage möglichst zu erleichtern und ihn so oft es ihm an etwas fehle, zu unterstützen, auch bei möglicher Beförderung auf ihn Bedacht zu nehmen.

Gänshorn ging und wurde auf Weisung des Commandanten einquartirt bei seinen neuen Cameraden, welche ihn jubelnd aufnahmen. Als Veit die Neugierde des um ihn gebildeten Kreises befriedigt hatte, fragte er nach Namen und Heimat des Commandanten. „Er heißt Ritter Giesbert von Cadolzburg," antwortete einer aus dem Haufen; „aber weiter wissen wir nichts. Er ist gestern zu uns gekommen und trat unter uns mit dem Antrag, er wolle unsern Führer machen, wenn wir uns ihm vertrauten. Das war uns allen recht; ein stattlich berittener Herr, gefolgt von einem tüchtigen Knappen, verräth er eine hohe Geburt und vornehme Bildung, so wie Erfahrung im Waffenhandwerk. Einen solchen Mann konnten wir brauchen. Deßwegen waren wir alle hoch erfreut, schwangen unsere Mützen und brachten dem Edlen ein Hoch nach dem andern. Wie ein Lauffeuer ging sein Name durch alle Dörfer, durch das Härtfeld, Ries und Kocherthal, und stündlich erscheinen nun neue Kämpen unter unsern Fahnen. Wenn das noch ein Paar Tage fortgeht, jagen wir die Neresheimer Pfaffen, auf die es zunächst abgesehen ist, aus ihrem Neste und setzen uns selber hinein. Abt Johann von Neresheim hat genug zusammengescharrt durch allerlei Winkelzüge, Kauf und Tausch, und durch in der Beichte erzwungene Vermächtnisse. Wir wollen

ihm davon helfen. Es wird wohl das Nest nicht heimlich durch Bewaffnete geschützt worden sein. Denn Muth ist des Prälaten Sache nicht. Jedenfalls aber scheint Giesbert der rechte Mann zu sein, dem wir in Tod und Hölle folgen wollen. Ihn an der Spitze scheuen wir Legionen nicht.“ So war nun Veit Gänshorn schon in der ersten Viertelstunde zu Ummenheim in den ganzen Kriegsplan eingeweiht. Wie in seiner Heimat Irsee, so galt es hier Neresheim zu zerstören.

Vierzehntes Kapitel.

Neresheim.

Abt Johann Vinsternau von Höchstädt, ein umsichtiger und thätiger Mann, hatte schon früher gegen Widersetzlichkeit der zinsbaren Bauern und anderer Unterthanen zu kämpfen gehabt. Namentlich aber in der neuesten Zeit waren es die Bewohner von Groß- und Kleinkuchen, sowie von andern Ortschaften, welche dem Kloster die rechtmäßigen Abgaben und Dienste verweigerten. Darum hatte Abt Johann alle Vorkehrungen zur Sicherheit des Klosters und seiner Schätze getroffen. Was von Werth war, hatte er theils nach Schloß Wallerstein, theils nach der Burg Oettingen gebracht. Getreide und Vieh, und was sonst zum Leben und Haushalte nöthig war, hatte er im Kloster zurückbehalten, und dem besondern Schutze eines ritterlichen Freundes anvertraut.

Dieser war auf die deßwegen an ihn ergangene Bitte in stiller Nacht mit mehr als hundert wohl bewaffneten Leuten im Kloster Neresheim zu dessen Schutz und Schirm eingezogen.

Abt Johann hatte durch ausgesendete Boten von der stündlich sich mehrenden Masse der Bauern vernommen und war darum ängstlich über den Erfolg eines feindlichen Zusammentreffens. Denn ging der Zudrang nach Ummenheim so fort, so mußte bald große Ueberlegenheit auf feindlicher Seite bewirkt werden. Zudem hatte der Schutzherr des Klosters erfahren, daß ein stattlicher Ritter an der Spitze der Aufrührer stehe, von dessen Tapferkeit und Kriegskunst der Ruf allenthalben sich verbreitete. Es war darum nichts sehnlicher zu wünschen, als daß ein Angriff möglichst bald statt habe, bevor die Feinde zu sehr sich verstärkten. Ohne vieles Zureden ließ sich Abt Johann noch an demselben Tage in das feste Schloß Wallerstein bringen, bis wieder Ruhe und Sicherheit zurückgekehrt wäre. Zwei der vertrautesten Patres und eine Schutzwache begleiteten ihn.

Herr Giesbert zu Ummenheim ließ nicht mehr lange warten. Er berief am folgenden Morgen den Tags vorher eingestandenen Gänshorn zu sich, meldete diesem, daß er ihn zu seinem Waffenknechte und Diener mache. Er gab ihm Geld und zeigte sich überhaupt so theilnehmend und herablassend gegen Veit, daß dieser auf's innigste gerührt wurde. Der gute Gänshorn fiel unter Thränen der Freude seinem Herrn zu Füßen, bat um Fortdauer seines Wohlwollens, und versprach mit Blut und Leben ihm anzuhängen, und ihn nie zu verlassen. Auch Giesbert weinte, hob Veit auf, und versicherte

ihn seines immerwährenden Wohlwollens. „Morgen,“ sprach endlich der Ritter, „greifen wir Neresheim an. Wohl weiß ich, daß das Kloster gerüstet ist, aber unsere Mannschaft ist bei weitem stärker als die Truppen des Klosters. Du wirst mir immer zur Seite sein, und nur von Zeit zu Zeit neue Befehle an die einzelnen Abtheilungen der Bauern bringen. Ich gebe dir die Vollmacht, dir Leute auszuwählen, um sie abzusenden, wohin du selber nicht schnell genug gelangen kannst. Verkünde meinen Befehl in den umliegenden Ortschaften, daß wir heute Nacht, wenn die Glocke 12 Uhr schlagen wird, in aller Stille wohlgerüstet aus unseren Quartieren aufbrechen. Auf der Wiese hinter dem Klosterberge zu Neresheim treffen wir zusammen. In aller Stille ordne ich euch zur Schlacht, dann umzingeln wir in aller Eile den Berg, brechen sämmtliche Thüren und bringen ein zur Plünderung. Bewaffnete, die sich uns entgegenstellen werden, suchen wir zu zerstreuen und einzeln unschädlich zu machen, möglichst Menschenleben zu schonen, aber bei thätlichem Widerstande die Feinde niederzustoßen. Die Kanonen werden an die Ausgänge vertheilt. Das Uebrige wird sich finden. Nun soll Alles geheimgehalten werden. Jeder Mann sei den Tag über geschäftig, Pulver und Blei und alle Waffen bereit zu halten. Man lege sich dann bei Zeit nieder, um gestärkt zur heißen Arbeit zu erscheinen. Nun thue nach meinen Befehlen und vergiß nicht, mich von jedem Vorkommniß in Kenntniß zu setzen, dann weiche nie von meiner Seite.“

Gänshorn versprach unbedingten Gehorsam und ging.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Jugendfreunde.

Von Allem dem ahnte man in Neresheim nichts. Die geistlichen und weltlichen Inwohner desselben wechselten den Tag über zwischen Gebeten und Schmausereien; die letztern wurden von Seiten des Kapitäns und seiner Mannen bis tief in die Nacht ausgedehnt. Auch einzelne Klosterherren nahmen, froh über die etwas weniger strenge Zucht, welche wegen der Anwesenheit der Kriegsleute herrschte, redlichen Antheil, und legten sich schweren Kopfes zur Ruhe. Die Uhr des großen Klosterganges schlug eben 2 Uhr, als Pater Anselm schwere Tritte vor seiner Zelle hörte. Horchend hob er seinen Kopf aus den Federn und vernahm ein Gemurmel. Im nämlichen Augenblicke aber hörte er weit entfernt den Ton eines Horns, und seine Thür war durch einen mächtigen Stoß erbrochen. Männer mit Fackeln standen vor ihm und drohten, ihn beim ersten Ruf, den er von sich geben werde, zu ermorden. Ein Gleiches war an vielen andern Thüren geschehen. Verwirrung und Angst waren allgemein. Nun raubte und plünderte man in in allen Gemächern. Selbst in die Kirche waren Bauern gedrungen und schleppten Leuchter und Gefäße weg.

So schien das Wagniß glücken zu wollen. Allein der umsichtige Kommandant hatte Geistesgegenwart genug, durch den Tumult sich in das Seitengebäude des Klosters zu retten, wo die größte Zahl seiner Soldaten untergebracht war, und noch schnarchte. Er schrie laut zu den Waffen, und in einem Nu war Alles auf den Beinen. Man warf sich in seine Kleidung, umgürtete sich mit dem Schwerte und ergriff die Gewehre. Hierauf schaart der Führer die Seinigen und dringt in das Kloster ein, wo die habgierigen Bauern zerstreut die Zellen und Gemächer ausraubten, und wirft Alles vor sich nieder. Plötzlich aber geschah ein Flintenschuß vom Innern des Hauses. Wenige Minuten darnach wurde ein Kanonenschuß gehört, und ganze Schaaren zogen, wie man deutlich vernahm, den Berg herauf und in den Hof herein. Nun glaubte der Führer der Klostertruppen die engen Gänge verlassen, und den weiten Hof gewinnen zu müssen, um seine Streitkräfte entfalten und wo möglich das Eindringen der Feinde aufhalten zu können.

Hier aber entspann sich ein mörderischer Kampf. Die Bauern hatten bereits zwei Kanonen in den Hof gebracht, und schickten sich eben an, unter die Gegner zu feuern, als der Kommandant der letztern Befehl gab, die Säbel zu ziehen, auf die Kanonirer zu stürmen und dieselben niederzuhauen; was auch geschah. Im Dunkel der Nacht schlugen sich unbekümmert, ob Freund oder Feind, die Parteien mit unerhörter Wuth, Mann gegen Mann. Erst als einige Bauern brennende Lichtspäne und Pechfackeln brachten, sonderten sich die Truppen und unterschieden ihre Gegner. Mit Löwenmuth kämpften

an der Spitze der Bauern der Befehlshaber der Rebellen und Gänshorn. Nicht minder tapfer schlug sich in der ersten Reihe der Kapitän des Klosters. Keine Partei wich von der Stelle. Da entstand nun zwischen beiden Führern selbst die heftigste Erbitterung, und der hitzigste Zweikampf. Beide schlugen mit Macht ihre breiten Schwerter auf einander los, so daß die Funken von den blanken Rüstungen stoben. Des Bauern-Anführers Heftigkeit aber drang zu weit vor, und ohne den treuen Gänshorn zur Seite, der manchen Hieb auffing, wäre er sicher von dem tapfern Gegner getödtet worden. So stritten die beiden Feinde hitzig fort, als auf einmal die Schwertspitze des Schutzherrn von Neresheim traf, da wo die Fugen des Harnisches am Halse Giesberts zusammenliefen. Erschrocken sank dieser in die Arme seines Waffenträgers, der ihn augenblicklich wegtrug.

Noch standen die Vertheidiger des Klosters wie eine Mauer. Aber die Bauern, die ihren Kapitän wegtragen sahen, flohen, obwohl gewiß fünfmal so stark, erschrocken auseinander, und ließen Alles zurück.

So war gegen Tagesanbruch das Kloster von Feinden befreit. Nun sah man erst, daß auf allen Seiten mit unerhörter Bitterkeit gefochten worden war, da allenthalben Verwundete und Todte zerstreut lagen. Der unerwartete Angriff im Hofe hatte gemacht, daß von Schießgewehren kein Gebrauch gemacht werden konnte. Mit Degen, Schwertern, mit Gabeln und Prügeln, und was Wuth und Verwirrung boten, wurde gekämpft. Mehr als 50 Bauern lagen verwundet rings um das Kloster, einige selbst getödtet.

Sogleich wurden Anstalten getroffen, die Un-

glücklichen im Kloster oder in Neresheim unterzubringen und zu pflegen, die Todten wegzuschaffen und zu beerdigen.

Dieses Alles aber war in wenigen Minuten angeordnet. Nun konnte der Schirmherr von Neresheim erst an seinen tapfern Gegner denken. Auf sein Nachforschen erfuhr er, er sei in ein benachbartes Haus am Klosterberge gebracht worden. Dahin eilte er nun. Eben war ein Chirurg beschäftigt, die Wunde zu untersuchen und zu verbinden. „Hat nichts zu bedeuten," sagte endlich der Sohn Aesculaps und wischte mit einem Schwamme das Blut ab. „Ein wenig tiefer, edler Herr, hätte der Hieb eine Arterie erwischt. Dann wäre es sehr schlimm." Auf diese Notiz erheiterte sich Giesberts und Gänshorns Gesicht. Hierauf drang durch das Gewühl der den Verwundeten umgebenden Menschen der geharnischte Kloster-Kommandant. „Ums Himmel's Willen!" rief dieser, „sehe ich recht? Simprecht! Freund Benzenau! Ach, kannst Du mir vergeben?" Simprecht stutzte, als er seinen Gegner gewahrte. Dieser aber schlug sein Visir auf und sprach: „Kennst Du deinen Stubengenossen von Ingolstadt, Martin von Oettingen?" „Ist's möglich? Welche Schicksale?" rief Simprecht. Die beiden Freunde lagen sich in den Armen. Als sie sich Brust an Brust durch das unerwartete Wiedersehen, durch Erneuerung ihrer Jugendfreundschaft erquickt hatten, sprach Graf Martin: „Nun komm' mit mir, theile meine Wohnung, wie ehedem in Ingolstadt, hier im Kloster. Ich will deiner pflegen. Das Verhängniß hat uns im Kampf einander gegenüber gestellt. Ich habe meinen wackern Benzenau auch als Soldaten kennen gelernt und achte

ihn nun noch mehr. Komm', komm'!" Das Alles sprach der Graf so entzückt und so schnell, daß Simprecht nicht zu Wort kommen konnte. Endlich entgegnete dieser: "Ich danke dir, lieber Freund, für jetzt bleibe ich hier. Ich habe den lästigen Panzer weg und begebe mich zur Ruhe, deren ich bedarf; heute noch oder doch morgen, so Gott will, sehen wir uns wieder." Ungern gab Graf Martin nach und ging in's Kloster zurück.

Der gute Gänshorn war während dieser Scene ganz verblüfft. Daß er den oft gesehenen gnädigen Herrn Simprecht nicht erkannte, konnte er sich schwer verzeihen. Er hatte ihn, als der Graf seinen Namen nannte, erstaunt angesehen und dann sogleich erkannt. Er konnte aber den Augenblick kaum erwarten, in welchem es ihm gegönnt sein werde, seine Freude über das Wiederfinden des Herrn von Kemnat auszudrücken. Nach der Entfernung des Grafen Martin gab er seinen Gefühlen Worte und machte seinem Herrn sanft Vorwürfe, daß er gegen ihn, der es so gut mit ihm meinte und immer meinen werde, so mißtrauisch und rückhaltend habe sein können. Simprecht tröstete ihn, es sei nicht Mißtrauen gewesen, was ihn von einer Entdeckung seines Inkognito abgehalten habe, sondern andere Gründe hätten ihn hiezu bestimmt. Die Zukunft werde lehren, daß er einen treuen Diener zu schätzen wisse.

Nach ein paar Stunden Ruhe besichtigte Graf Martin den Schaden des Klosters, welcher durch Plünderung und Zerstörung bedeutend geworden war. Aber die Hauptschätze waren ja in Sicherheit. Deßwegen sendete Graf Martin einen eigenen Boten an den Abt Johann in Wallerstein, um ihn zu beru-

digen. Er selber blieb mit seinen Leuten zurück zum Schutze des Hauses. Die Kranken und Verwundeten wurden nach und nach großen Theils geheilt, nur wenige starben. Es kehrte Ruhe und Friede auf dem Härtfelde zurück. Die in Kellern und anderwärts verborgenen Conventualen schlichen allmählig wieder in ihre Zellen und auch Abt Johann verließ Wallerstein wieder und kam nach Neresheim zurück. So hatte Graf Martin das Ziel seiner Wünsche in Bezug auf Neresheim erreicht. Seine Freude aber hierüber war in der Zwischenzeit getrübt worden dadurch, daß er wenige Stunden nach dem Besuche bei Benzenau denselben zu sich holen wollte, und nicht mehr fand. Der Ersehnte war verschwunden. Das schmerzte den guten Grafen tief. Alles Nachfragen war fruchtlos. Nur so viel konnten die Leute des Hauses, in welchem der Verwundete gewesen war, sagen, daß er den Arzt und sie glänzend bezahlt habe. Dann sei er, angeblich einen Spaziergang zu machen, fortgegangen und nicht mehr gekommen. Ebensowenig sein Begleiter. Die Rüstung und alles Andere sei schon vorher fortgeschafft gewesen.

Wie gerne hätte Graf Martin noch die Ursache erfahren, warum sein Freund sich an der Spitze der Aufrührer befunden! Er konnte sich's nicht erklären. Sein Freund stand ihm, ohne es zu wissen, als Feind gegenüber. Er kannte seinen Benzenau nicht mehr. Und nun sein Verschwinden! Es blieb ihm ein nagender Wurm, hierüber keine Aufschlüsse zu erhalten. Endlich nach wiederhergestellter Ruhe kehrte Graf Martin zu den Seinigen nach Oettingen zurück.

Sechszehntes Kapitel.

Trostlosigkeit.

Während die Bauern in Pforzen und Baisweil Versammlungen hielten, in denen Georg von Benzenau, dessen kluges Betragen sich nach und nach das Zutrauen selbst der erbittertsten Bauern gewonnen hatte, zwischen den Rebellen und Irsee den Vermittler machte, aber keine gütliche Ausgleichung zu Stande bringen konnte, obwohl das Kloster sehr milde Bedingungen machte, saß auf Kemnat Frau Kunigunde mit verweinten Augen. Sie hatte Boten und Briefe nach allen Richtungen ausgehen lassen, um ihren Simprecht zu erforschen. Alles vergebens. Die gute Frau welkte sichtlich dahin. Dazu sah sie täglich ihrer Entbindung entgegen.

Hier auf Kemnat erinnerte sie Alles an Simprecht. Ihr Schwiegervater war selten zu Hause, mithin die Frauen allein auf dem Schlosse, wenn der Uebermuth der Bauern sich auch an dieses gewagt hätte. Dagegen konnte Kaufbeuern gegen die Rebellen Schutz gewähren. Sie beschloß daher, sich in das Frauenkloster daselbst zu begeben, um in klösterlicher Einsamkeit und in Gebet ihren Simprecht zu beklagen, und entfernt von Furcht und Angst das Stündlein abzuwarten, in welchem sie mit der Gnade Gottes und

unter dem Beistande und Gebete der frommen Frauen zu Kaufbeuern der Welt einen neuen Bewohner geben sollte. Die gute Schwiegermutter Benigna gab unter Thränen über ihre verlassene Tochter die Einwilligung mit dem Versprechen, sie wo möglich täglich zu besuchen.

Während aber Anstalten getroffen wurden, die Edelfrau Kunigunde mit allen Bequemlichkeiten zu versehen und nach Kaufbeuern zu bringen, kam der irseeische Pächter Gänshorn, und bat, bei der gnädigen Herrschaft vorgelassen zu werden. Sogleich ließ man den alten Mann herein. Schon seine Grußworte wurden durch einen gewaltsam hervorbrechenden Thränenstrom unterbrochen. „Was fehlt dir, guter Gänshorn," fragte Benigna, „welch ein neues Unglück will deine grauen Haare noch mehr bleichen?" „Mein Sohn — —" und hier versagte der Schmerz wieder die Stimme; die beiden Frauen brachen in lautes Geheul aus, es war ein Schreien, kein Weinen mehr. Der Sohn Benignens, Gatte der Kunigunde, Vater von lieben, hoffnungsvollen Kindern, irrte, von gleichem Wahne der Zeit ergriffen, wie der junge Gänshorn, planlos und vielleicht in Elend und Noth, verfolgt von Feinden, in der Welt umher. Darum war ihr Schmerz größer als der Gänshorns und sie vereinten ihre Thränen mit denen des alten Pächters. Endlich als ihr Herz sich etwas erleichtert hatte, raffte der ehrwürdige Bauersmann seine Kräfte zusammen und sprach:

Edle Frauen! Ich bin hieher gekommen, um Trost bei Euch zu finden. Habt Ihr keine Nachricht von Herrn Simprecht? Keine Nachricht von meinem unglücklichen Sohne erfahren durch Herrn von Ben-

zenau, welcher als Mittler zwischen den Bauern und meinem Kloster von erstern vielleicht um das Schicksal meines Sohnes weiß? Seitdem der Anstifter alles Unheils in unserer Gegend, Simon Molitor, in jener verhängnißvollen Nacht an meinem Kammerfenster mich zur Theilnahme am Aufruhr bereden wollte, meidet mein Sohn das väterliche Haus. Nur so viel hörte ich seit jener unseligen Nacht, daß er noch in der Versammlung zu Eggenthal gewesen, dann spurlos verschwunden sei.

Die Frauen erklärten Gänshorn, daß sie über seinen Sohn, so wie über Simprecht keine Sylbe vernommen hätten. Sie wollten Alles der göttlichen Vorsehung überlassen und sich, so gut sie vermöchten, in ihr trauriges Schicksal fügen. Das solle auch er thun. Der Herr, der über Alles wache, werde auch sie und ihn nicht vernachläßigen. Und geschehe das Aergste, so geschehe es nur mit Gottes Wille. Das habe ja der Gottmensch selbst gelehrt, und durch sein göttliches Gebet erinnere er täglich daran.

„Nun, Gott sei gedankt," nahm gerührt der alte Gänshorn das Wort, „für die Linderung, die ich durch Euch, edle Frauen, erhalten. Mein Weib, von der Last des Kummers niedergebeugt, wird durch Thränen des Trostes erleichtert ihren stummen, thränenlosen Schmerz vergessen, und sich, wie die edlen Frauen von Kemnat, dem Willen des Herrn ergeben. Ich danke euch herzlich, edle Frauen. Ihr habt mich alten Mann erquickt und wieder aufgerichtet, und bitte nur um die hohe Gnade, von Zeit zu Zeit bei Euch um Erkundigungen einsprechen zu dürfen. Ihr habt im weiten deutschen Lande, in Städten und Schlössern Anverwandte und Freunde, die Euch Kunde

von dem Aufruhr senden, während der arme Gänshorn nur in einem kleinen Kreise gemeiner Bauersleute gekannt diese Wohlthaten nicht erwarten kann. „Gott mit Euch!“ „Leb wohl, Gänshorn,“ sagten die Frauen, „komm, so oft du willst, du sollst uns immer willkommen sein, und tröste dich; wir sind unglücklicher als du, und müssen uns auch ergeben. Gott mit dir!“

Siebenzehntes Kapitel.

Der arme Ehemann.

Nach eingebrochenem Dunkel wollte der Wächter auf dem Brüderthore zu Laningen das Thor schließen, da nahte hoch zu Roß von einem Knappen begleitet ein stattlicher Ritter in blanker Rüstung. „Noch ein wenig Geduld,“ rief eine tiefe, sonore Baßstimme, „laßt uns noch einreiten zu einer gastlichen Herberge in eurer Stadt und nennt uns ein gut Quartier!“ Der Thürmer schob die schweren Thorflügel noch einmal zurück und betrachtete die Reiter, die mit freundlichem Nicken ihm nahten. Der Wächter zog seine lederne Kappe und sprach: „In der Herberge von Schwabeck, gleich dort rechts, werdet ihr wohl am besten aufgehoben sein.“ Die Reiter dankten und ritten nach wenigen Sekunden in den Hof der Gräfin Geiselina, wo die Herbergdiener die Pferde in Empfang nahmen nnd das hinter den Reitern befindliche Gepäck in die große Stube über eine Stiege trugen.

Der Knappe Gänshorn entkleidete vorsichtig seinen Herrn, ließ das Zimmer wärmen und alles zur Bequemlichkeit und Erfrischung Nöthige herbeischaffen. Hierauf wurde ein Wundarzt her beschieden zur Besichtigung von Simprechts Wunde. Dieser erschien und verordnete die Auflegung eines lindernden Pflasters so wie mehrtägige Ruhe, dann, meinte der eifrige Chirurgus, werde die Heilung bewerkstelligt sein. Dazu entschloß sich Herr von Benzenau um so lieber, als er nicht bloß körperlicher, sondern namentlich geistiger Erholung bedurfte. Sein Gemüth war sehr leidend. Die Erinnerung an die Seinigen, ihr etwaiges Schicksal in den stürmischen Zeiten, die Erinnerung an das jüngste Ereigniß in Neresheim und an Graf Martin bewegte heftig sein Inneres. Die von dem Arzte gebotene Ruhe kam ihm daher sehr zu Statten und der treue Gänshorn lauerte auf jeden Blick seines Herrn, um jeden Wunsch desselben zu befriedigen.

Gleiches thaten dem liebreichen und herablassenden fremden Herrn auch die übrigen Leute der Herberge. Vor Allen aber war die Wirthin sehr besorgt um ihren freundlichen Gast. Mehrmal des Tages erkundigte sie sich bei dem Diener des Ritters, ob seinem Herrn nichts abgehe und ob die Wunde brav heile.

Einmal aber war der Diener nicht zu sehen, und doch hätte die neugierige Frau recht gerne gewußt, was der vornehme Ritter mache. Da klopfte sie leise an die Thür, und als sie nicht gehört wurde, stärker. Endlich hieß es: „herein!“ Die alte Frau trat ein und Ritter Simprecht schloß das Fenster, durch welches er in die Brüdergasse hinabgeschaut hatte. „Vergebt, Herr Ritter,“ begann die sorgsame Herbergs-

wirthin, „ich wollte Euern Knappen um Euer Wohl fragen; da ich ihn aber nicht fand, trieb mich die Sorge, Euch selbst zu sprechen. Fehlt Euch etwas, so befehlt, ich werde immer dienen.“

„Meinem herzlichen Dank, sorgsame Hausfrau,“ entgegnete mit freundlichem Lächeln Herr Simprecht. „Ich befinde mich wohl. Dazu verdanke ich Euerer dienstfertigen Wirthschaft jede Bequemlichkeit. Ich werde sie Euch lohnen. Sagt mir doch, was hat es für Bewandtniß mit dem Laib Brod, welcher vor Eurem Hause unten auf der Straße angeheftet liegt. Da ging eben ein altes, auf einer Seite gelähmtes Weib vorbei und schnitt sich mit dem neben dem Brode liegenden Messer ein Stück ab und ging ihre Wege.“

„Mit diesem Aufschlusse kann ich dienen, gnädiger Herr,“ sagte die Wirthin. „Es war vor Jahrhunderten eine reiche Gräfin von Schwabeck, Namens Geiselina, welcher dieses Haus mit andern vielen Gütern und Besitzungen als Eigenthum gehörte. Sie war eine wahre Mutter der Armen. Diese fiel auf den Gedanken, zur Sättigung jedes vorübergehenden Armen einen Laib Brod hier unten auf dem Steine aufzulegen. Ist ein Laib verzehrt, so haben wir die Pflicht, aus den Mitteln der Stiftung einen andern auf den Stein zu bringen.

Ihr erwähntet aber eben auch einer lahmen Frau, deren Geschichte ich Euch erzählen will, wenn es Euch genehm ist.“

„Recht angenehm,“ erwiederte Benzenau und schob der Wirthin einen Stuhl hin mit der Einladung, sich zu setzen, während er selber sich in dem hohen Armstuhl des Zimmers niederließ. „Das

krumme Weib," hub die Herbergsfrau an, "war in ihrer Jugend ein gar hübsches Mädchen aus dem Dorfe Stotzingen. Sehnsüchtig blickten die Bursche des Dorfes auf die 18jährige Magdalena, welche auf dem Kirchweihtanze und bei Hochzeiten von allen jungen Leuten umschwärmt und die Königin des Festes war. Darum ward sie von den Töchtern reicher Bauern angefeindet. Allein die Schmetterlinge schwärmten um sie, ohne daß einer die redliche Absicht gehabt hätte, die schmucke Magdalena als Weib heimzuführen. Denn das Mädchen war arm und nur die Tochter des Dorfboten, dabei leichtsinnig und betäubt durch die leeren Lobpreisungen ihrer Schönheit, so daß sie sich Paradiese träumte, die sie auf keinem Wege erreichen sollte. Bemittelte Bursche verschmähten die arme und Alle die leichtsinnige Dirne.

So wartete sie sehnsüchtig mehrere Jahre auf eheliche Verbindung, bis ein ebenso armer Händler von Riedhausen, welcher in der Kirchweih zu Stotzingen sich in die schmachtende Magdalena vergaffte und nach ein Paar Wochen ihr einen Heirathsantrag machte.

Ihr kennt Euch denken, gnädiger Herr, daß ihr ein Mann lieber als keiner war, und Magdalena schlug ein. Das Ehebündniß wurde gesetzlich vollzogen und der gute Eustach führte Magdalenen in sein kleines Häuschen zu Riedhausen mit dem Plane, sich wie bisher, sammt den Seinigen von dem Handel mit Obst, Geflügel, Butter und Schmalz und andern Artikeln, die er nach Lauingen oder Günzburg lieferte, zu ernähren.

Nach den ersten 8 Tagen seiner Ehe fuhr Eustach nach Günzburg, während die beiden Schwestern

Eustachs, die eine der Feldarbeit (es war Frühjahr), die andere ihren Geschäften im Hause nachging. Am Abende kehrte müde und hungrig der arme Handelsmann in seine Hütte zurück und setzte sich an den Tisch, welcher schnell mit ärmlicher aber nährender Kost besetzt war, und erquickte sich. Die Schwestern sahen ein über das andere Mal einander an und schienen einen eigenen stillen Kummer zu bergen. „Wo ist denn mein Weib?“ unterbrach endlich Eustach die Stille. Die ältere der Schwestern, Cäcilia, faßte Muth und erzählte nun dem Bruder, daß Magdalena, während sie beide ihre Geschäfte besorgt hätten, ausgegangen und Mittags nicht beim Essen erschienen sei. Alle Nachforschungen im Dorfe seien vergeblich gewesen. Niemand wolle sie gesehen haben. Die Untersuchung der Kästen aber habe gezeigt, daß Magdalena mit einem großen Korbe und ihrer besten Kleidung sich entfernt habe. Sonst wisse sie nichts. Sie beide hätten dem Weibe heute, so wie in den letzten Tagen, was er selber wisse, kein ungerades Wort gegeben.

Eustach starrte auf den Tisch hin und sprach lange nichts. Endlich stand er auf und sagte: „Weiß ich doch nicht, was sie für einen Grund hätte, auf solche Weise wegzuschleichen. Ich bin schuldlos. Indeß wer weiß, vielleicht kommt sie heute, vielleicht morgen. Drum laßt uns ruhig sein.“

Aber Magdalena kam nicht mehr. Deßwegen zeigte Eustach den Fall bei Gericht an, so wie bei dem Ortspfarrer. Beide vereint schickten Boten mit Briefen und Beschreibungen der Entwichenen durch alle Länder. Aber vergebens. Eustach, der unfreiwillige Wittwer, trug darum darauf an, sich die Erlaubniß

zur Wiederheirath zu erwirken. Dieß war aber eine Sache von unendlicher Schwierigkeit. Endlich nach 4 Jahren kam auf Betrieb des weltlichen Gerichts auch von der geistlichen Behörde die Erlaubniß für Eustach, sich wieder zu verheirathen. Nur sein Pfarrer widersetzte sich. „Ihr könnt,“ sagte er zu Eustach, „ihr könnt heirathen. Die Erlaubniß hiezu habt ihr endlich nach vier Jahren erwirkt. Aber folgt Eurem alten Pfarrer und wartet noch ein Paar Wochen. Seht, wenn ihr heirathet, so ist der Fall möglich, daß Eure Magdalena wieder kommt, (denn ein amtlicher Todtenschein ist nicht da), dann müßtet ihr das zweite Weib gesetzlich entlassen, und diese darf nicht mehr heirathen, so lange ihr lebt. Ihr müßtet das Euch liebe Weib fortschicken und die Magdalena als Euer Weib betrachten. Was wäre das für eine schmerzliche Lage für Euch? Ihr seid ein braver, rechtschaffener Mann! Jedermann nimmt innigen Antheil an Eurem traurigen Schicksal. Seid überzeugt, daß auch ich das größte Mitleid mit Euch habe. Aber überleget selbst und wartet noch 2—3 Wochen mir zu Liebe, damit Ihr Euch nicht der Gefahr aussetzet, Euer Unglück zu verdoppeln. Gebt mir die Hand!“ Eustach reichte die Hand und sprach: „Nun, hochwürdiger Herr, ich will folgen. Ich sehe wohl, daß Ihr es gut mit mir meint. Und dafür danke ich Euch herzlich. Lebt wohl!“ „Lebt wohl, guter Eustach,“ sprach der würdige Pfarrer, „wenn Ihr in eine Noth kommt, ich helfe, so weit ich kann. Gott mit Euch!“

So ging Eustach und setzte wie in den letzten vier Jahren sein ruhiges, stilles und genügsames Leben mit seinen Schwestern fort.

Nach ungefähr 4 Wochen, im Monate Oktober,

war eines Nachmittags Eustach mit der jüngern Schwester Crescenz im Felde beschäftiget, Spätfrüchte einzusammeln. Da lief fast außer Athem die Schwester Cäcilia, welche beim Hause gelassen worden war, zu ihrem Bruder auf das Feld und sprach: „Lieber Bruder, komm doch nach Hause, dein Weib ist angekommen. Sie weint bitterlich vor Reue darüber, daß sie dich so sehr gekränkt hat, und hat mich gebeten, dir zu sagen, sie wolle dich in ihrem ganzen Leben nicht mehr betrüben, wenn du sie nur aufnehmest um ihres unschuldigen, zweijährigen Kindes Willen, welches sie allein nicht ....“ „Nein, das ist zu arg,“ unterbrach hier Eustach, „auch noch ihr Kind soll ich armer Mann nähren?“ hob sein Wamms auf und fuhr fort: „Gehabt Euch wohl, Schwestern! Wir sehen uns in diesem Leben nicht mehr! Ich wandere fort in die weite Welt! Lebt wohl!“ „Um Gottes Willen! Eustach,“ schrien und weinten die Schwestern zusammen. Du willst auch uns verlassen? Wir haben außer Dir keine Hoffnung, keine Stütze auf der Welt. Sei nicht grausam, Bruder, sprach Cäcilia, verlaß uns nicht. Sei nicht grausam gegen dich selber! Du wärest ja auch verlassen, allein ohne uns, die wir dich bisher mit Sorgsamkeit pflegten. Vereint können wir uns redlich nähren, getrennt wird jedes Mangel leiden. Betrachte das Ereigniß als eine Schickung Gottes und leide geduldig, was dir auferlegt ist. Sie wird sich fügen. Du hättest sehen sollen, wie sie auf den Knien vor mir lag und weinte, wie sie mir ihr Kind vorhielt und dieses, ein angenehmes Knäbchen, die Händchen faltete und zu mir empörhielt. Ein herzzerreißender Anblick! Fasse dich, geh mit uns nach Hause!“

Nach einem langen, stummen Hinbrüten und Hinstarren auf die Erde, welches den inneren Kampf Eustachs verkündete, blickte er wehmüthig auf und betrachtete lautlos seine Schwestern, eine nach der andern, dann sprach er mit einem tiefen Seufzer: „In Gottes Namen, euretwegen,“ und packte zusammen, um seinen Schubkarren zu laden und nach Hause zu bringen.

Hier hielt die Herbergswirthin inne und fragte ihren hohen Gast, ob ihm was fehle oder ob sie gehen solle. Denn sie hatte bemerkt, daß die Freundlichkeit des Ritters verschwunden sei; seine Mienen waren unruhig, sein Gesicht wechselte öfters die Farbe und es schien ihm nicht behaglich zu sein. Mit erzwungener Heiterkeit antwortete er: „Nein, nein, liebe Frau, fahret nur fort, es ist mir wohl.“

Die Herbergswirthin machte eine Miene der Ungläubigkeit, fuhr aber fort:

„Als die drei Geschwister in ihrer kleinen Hütte angekommen waren, kam ihnen das erwähnte Knäbchen entgegen und faltete die Hände und sagte: „Bitt', bitt!“ Die Mutter kam aus einem Versteck erst hervor, als die Herzen durch die Unschuld erweicht waren, und bat ihren tiefgekränkten Ehegemahl unter Thränen bitterer Reue um Verzeihung. Im Innern des guten Eustach tobte ein heftiger Kampf zwischen Milde und Härte, zwischen Verzeihung und Rache. Aber ein Hauptzug seines Charakters war Güte und Nachsicht, welche nach kurzem Kampfe obsiegten. Er reichte seinem Weibe die Hand, ohne ein Wort zu reden. Er blickte sie aber an, wie wenn er sagen wollte: „Wie hast du deinen guten Mann so viel leiden lassen können!“ Hierauf hob er den Knaben zu sich empor

und sprach: „Ich will dein Vater sein. Gott gebe, daß ich Freude an dir haben werde zum Lohn für meinen Schweiß.“ Während dieser Scene blieb kein Auge trocken.

„Nun, Gott Lob!“ sprach endlich Cäcilia, „endlich sind wir wieder vereinigt. Laßt uns nun thätig und sittsam sein und vergessen, was vorgefallen. Der Herr gebe seinen Segen dazu!“

Hierauf machte sich jedes bequem.

Eustach, dessen Herz zu sehr angegriffen war, trennte sich aus seiner Umgebung, um sich etwas zu erholen und ging aus dem Hause. Da bemerkte er, daß eine Menge neugieriger Menschen um sein Haus stand. Freundlich grüßend ging er mitten durch sie weg. Mehrere schlossen sich an ihn, um über das Schicksal seines Weibes Kunde zn erhalten. Alle die verschiedenen Fragen beantwortete er kurz dahin, daß er verziehen und sie aufgenommen habe.

„Recht brav,“ hieß es von allen Seiten, „brav, Eustach. Darum loben wir dich. Mein ist die Rache, spricht der Herr, ich will vergelten.“

Eustach entzog sich so schnell als möglich und ging in ein befreundetes Haus, mit wohlmeinenden Freunden das Vorgefallene zu besprechen. Er fühlte ein himmlisches Behagen über seine Handlung und Jedermann freute sich mit ihm.

Der gute Eustach lebte nun arbeitsam und zufrieden mit den Seinigen mehrere Jahre. Da kam ein neues Unglück in sein Haus. Seine Magdalena wurde plötzlich von einem Schlage getroffen und auf einer Seite gelähmt. Nach einer mehr als ein Halbjahr dauernden Bettlägerigkeit wurde sie so weit

wieder hergestellt, daß sie gehen kann. Zu allen anstrengenden Arbeiten aber bleibt sie zeitlebens untauglich.

Der gute Mann trägt Alles mit mehr als menschlicher Ergebenheit. Seine rastlose Thätigkeit, seine außerordentliche Genügsamkeit schafft die Mittel, sein kleines Haus zu erhalten. Und Eustach, der ehrliche, wackere Mann, wird geehrt von Allen. Sein Weib aber kommt oft hieher und erhält von guten Leuten, ohne daß sie darum bittet, etwas Warmes zu essen, und Brod schneidet sie, wie Ihr gesehen, von dem Geislina-Laib. Bleibt sie in ihrem Dorfe, so wird sie auf gleiche Weise fast immer von den Dorfbewohnern ernährt. Sie fällt also ihrem Manne wenig zur Last.

Merkwürdig aber ist ihr Ruf, den sie sich erworben. Sie scheint von Natur einen Hang zum Abenteuerlichen zu haben, welcher ihre Flucht und ihr Herumirren in der Welt veranlaßt haben mag. Die Leute von Riedhausen erzählen, daß sie Abends in den Kunkelstuben erscheint und Jedermann von ihren Zügen durch Oesterreich, Ungarn, Galizien, Polen und Gott weiß, durch welche Länder sie sonst kam, unterhält; aber namentlich sind es Zaubereien, Mährchen von Wichteln und Geistern, welche sie einflicht, so daß den Leuten graut und bangt vor dem Nachhausegehen bei finsterer Nacht. Sie, die Urheberin dieser Furcht, hat sich selbst in ihrem Benehmen manches Räthselhafte angewöhnt, manches Auffallende, so daß die Meinung des Volkes sie für eine Art Schwarzkünstlerin und übernatürliches Wesen hält. Sie steht im Rufe der Zauberei. So z. B. ist der Glaube hier in der Gegend allgemein, daß es Leute

gebe, welche, sobald sie von einem Hause irgend etwas hätten, nur einen Trunk Wasser oder was es auch wäre, die Macht hätten, zu schaden durch Zauberei, die Milch roth zu färben, oder die Thiere krank zu machen und dergl. Magdalena geht nun meistens jeden Tag in einige Häuser und benützt diesen Wahn zu ihrem Vortheil. Sie tritt gewöhnlich mit dem Gruße „Gelobt sei Jesus Christus" ein, und geht nach dem Wasserkruge, welcher auf der rings in der Stube herumgehenden Sitzbank nicht weit von der Thür zu stehen pflegt. Und nun läuft die Bäuerin eiligst, nicht um Magdalenen, wie andern Armen, ein Stück schwarzes Brod zu reichen, sondern, um die Magdalena bei Laune zu erhalten, reicht sie ihr ein großes Stück weißen Brodes, Nudeln, Eier, ein paar Würste, kurz etwas besseres als andern Leuten.

Unter ihre sonderbaren Gewohnheiten gehört auch, daß sie während des Gottesdienstes, des feierlichen Hochamtes an Sonn- oder Festtagen, sowie auch während der Messe an Wochentagen, häufig, gerade wenn Alles ruhig und in Andacht hingegossen der heiligen Handlung beiwohnt, vom hintersten Theile der Kirche mitten durch dieselbe bis zum Altare geht und sich vor demselben auf ihre Kniee wirft und betet. Ferner hat sie immer etwas zu essen in der Tasche, namentlich Obst. Da gibt sie nun Kindern einen Apfel. Die Kinder aber werfen die Gabe meistens weg, weil sie von dem alten, gebrechlichen und als Zauberin verschrieenen Weibe kommt. Einmal brachte ein Knabe einen Apfel heim, welchen er von Magdalenen geschenkt bekommen hatte. Dieser Apfel wurde vom Vater sorgsam im Kasten verwahrt und später ganz schwarz gefunden, was dem abergläubi-

schen Manne der klarste Beweis war, daß der Apfel bezaubert gewesen sei.

Eines Abends war es schon sehr dunkel, da brachte ein Mann nach Riedhausen die Nachricht, daß es in einem Dorfe der Umgegend brenne. Die ganze Einwohnerschaft strömte vor das Dorf hinaus, um das Feuer zu betrachten. Da aber der Brand zu weit entfernt war, ließ man's bei der Betrachtung von Ferne und begab sich nach etwa einer halben Stunde nach Hause zur Ruhe. In einem der letzten Häuser vor dem Dorfe ging ein Mann, bevor er sich schlafen legte, nochmal in den Stall, um sein Rindvieh zu sehen, ob es aufgefressen habe und wohl sei. Da fand er beim Scheine seiner kleinen Oellampe die Magdalena mitten in der Krippe sitzend, wie sie eben aus ihrem schmutzigen Rocksacke hartes, verschimmeltes Brod den Kühen darreichte. In furchtbarem Aerger über diese Erscheinung jagte er sie mit harten Worten fort. Aber als sie über die Hausschwelle schreiten wollte, erinnerte er sich, wie er meinte, zu rechter Zeit, daß er die Person versöhnen müsse, da sie die Kraft besitze, die Thiere zu behexen und krank zu machen, holte ihr ein tüchtiges Stück Schmalz und bat um Verzeihung seiner Heftigkeit, indem er es nicht so böse gemeint habe; er sei nur erschrocken, weil er Niemanden in seinem Stalle vermuthet habe. Und so trennten sie sich. So weiß Magdalena ihren Ruf zu benutzen. Eustach lebt nun schon in hohem Alter mit ihr und ihrem Sohne in steter Duldung mit wahrhaft christlicher Ergebenheit, und nährt sich ruhig und zufrieden, so gut es bei seinem Alter gehen mag.

Nun, gnädiger Herr, bitte ich um Verzeihung

meiner Aufdringlichkeit und Geschwätzigkeit. Wenn Euch was fehlt, so laßt es begehren."

"Ihr habt mich wohl unterhalten," sprach etwas verstellt Simprecht, "ich danke Euch. Wenn mein Knecht kommt, schickt ihn sogleich zu mir."

Die Wirthin ging und Benzenau wandelte unruhig in der Stube auf und ab. Hätte die geschwätzige Frau gewußt, wie sehr sie durch ihre Erzählung ihres hohen Gastes Herz verwunde, sie hätte sicherlich dieselbe unterlassen. Wie Magdalena ihren Mann, so hatte Benzenau nicht nur sein treues, liebendes Weib, sondern auch liebe Kinder und ein zartes Geschöpf, das er noch nicht kannte, das Kunigunde noch unter dem Herzen trug, verlassen. Der Gedanke hieran öffnete ihm eine ganze Hölle von Qualen. Er litt entsetzlich. Er machte sich bald die bittersten Vorwürfe, bald aber suchte er sein unruhiges, strafendes Gewissen wieder zu beschwichtigen mit dem Gedanken, daß er nicht anders habe handeln können, daß seine innerste Ueberzeugung ihn hiezu gebracht habe.

Achtzehntes Kapitel.

Verheerung von Irsee.

Unterdessen hatten die Mönche von Irsee in steter Angst und Besorgniß gelebt. Der ehrwürdige Abt hatte Tage und Nächte unter Gebet und Thrä-

nen vereint mit seinen Conventualen zugebracht. Da erschien am letzten März eine Schaar Bauern, an der Spitze Johannes Melder, und verlangte von dem Pater Großkeller Holz zur Befestigung ihres Dorfes. Das Kloster gab bereitwillig. Diese Gelegenheit benutzte Melder, das ganze Kloster auszuforschen.

Hierauf zurückgekehrt nach Baisweil wurde Melder zum Anführer der Baisweiler-Bauern erwählt, während die Eggenthaler Sebastian Sutor zu ihrem Hauptmann ernannten.

Beide Kapitäne kamen nun mit ihren Leuten und einigen von Ronsberg Nachts 8 Uhr auf die Anhöhe bei der Kirche zu Irsee, beriefen ebendahin die Bauern dieses Ortes, nahmen ihnen einen Eid ab, daß sie zu ihnen halten werden, und schickten vier von den Irseern an den Portner dieses Klosters, um die Kirchenschlüssel zu holen.

Voll Schrecken gab der Portner das Verlangte. Die Bauern aber fielen in die Begräbnißstätte ein, und erlaubten sich die empörendsten Frevel. Sie rissen Gräber auf, um etwaige Schätze zu finden, und streuten die Gebeine der Todten mit hunnischer Wuth nach allen Richtungen umher. Wo etwas von Werth sich fand, rissen sie es ab; selbst Eisen und Blei luden sie in Säcke, um sie für ihren Gebrauch zu verwenden.

Ein treuergebener Anhänger des Klosters war Thomas Kirchdorfer aus Irsee. Von diesem fürchteten die Bauern Umtriebe. Darum ergriffen sie ihn in seinem eigenen Hause, und verpflichteten ihn unter einem Eide, zu Hause zu bleiben, bis sie ihn rufen würden, widrigenfalls werde ihm sein Haus

verbrannt. Jedoch bald nachher kamen sie wieder zu ihm und führten ihn gebunden vor das Haus des Klosterschreibers und drohten diesem, wenn er ihnen bei der Belagerung des Klosters nicht behilflich sein werde, solle es ihm sammt Weib und Kind schlecht gehen. Kirchdorfer mußte sich an die Bauern anschließen. Der Klosterschreiber versuchte zwar, die Bauern von ihrem frevelhaften Beginnen abzuhalten, aber vergebens.

Während dieses vorging, wollte sich der Kloster-Tischler Georg und der Koch Johannes heimlich aus dem Kloster nach Hause begeben. Als sie aber vor dem Hause die bewaffneten Bauern erblickten, erdrosselte sie die Angst schier, und sie eilten athemlos zurück und brachten den erschrockenen Klosterherrn die fürchterliche Kunde von dem Anrücken der Empörer.

Sogleich darauf klopfte es an der Klosterpforte. Der Prior hatte Muth genug, den bereits Eintretenden entgegen zu gehen. Johannes Melder an der Spitze nahm das Wort und sagte zu dem Prior: „Wir Untergebene des Klosters sind bereit, das Kloster zu besetzen, und vor Feinden zu schützen, ohne Euch Uebles zuzufügen. Wir folgen hierin dem Beispiele der Bauern von Ottobeuern und der Unterthanen des Schlosses Stein.“ Und so drangen die Bauern, 400 an der Zahl, in das Kloster ein. Ihr Kommandant Melder aber schickte sogleich Botschafter an die übrigen Bauern der Herrschaft Irsee, um sie zur Theilnahme an dem Klostersturme einzuladen. Es wurden daher aus jedem Dorfe 2 oder 3 Bauern zur Besatzung ausgewählt, denen Kost und Sold vom Kloster verabreicht werden mußte.

Als sie hierauf durch Ankunft dieser sich hinlänglich gesichert glaubten, erbrachen sie die Wohnung des Abtes. Daselbst bekleidete sich ein Bauer von Eggenthal mit dem Ornate des Abtes, setzte sich die Inful auf, ergriff den Stab, und nahm den Sessel des Prälaten ein. Die übrigen Bauern näherten sich ihrem maskirten Kameraden unter lächerlichen und komischen Geberden und Kniebeugungen und brachten dem neuen Herrn des Klosters ihre Huldigung dar. Als dieß geschehen war, betrachteten sie das Klostergut als das Ihrige, und die Mönche drängten sich in die verborgensten Winkel des Klosters zurück und ließen geschehen, was sie nicht hindern konnten.

Acht Tage aber vor dem Palmsonntage riefen Johann Sperrer von Ingenried und Simon Militor von Pforzen die Bauern unter ihrer Fahne aus dem Kloster zurück.

Die Herrn von Irsee schöpften wieder neue Hoffnung, welche aber gar bald getäuscht war. Denn Johann Melder begab sich zum Günzburger Bauernhaufen und meldete den Vorfall in Irsee. Nach ein paar Tagen schon kam er mit 16 Anführern zurück, welchen man sämmtliche Klosterhabseligkeiten zeigen mußte. Am Donnerstag vor dem Palmsonntage kamen 40 Bauern von Ebersbach und Obergünzburg mit 6 Wägen, auf die sie Klostergetreide luden. Johann Melder ging nach Kaufbeuern und bot sogar das ganze Kloster öffentlich zu Kauf aus.

Am folgenden Tage, Nachmittags 4 Uhr, kam ein anderer Bauernanführer, Sebastian Bader von Buchloe, und der schon genannte Sperrer, entfernten Johannes Melder von seiner Stelle, und besetzten das Kloster auf's Neue.

Hierauf am Palmsamstage sprach Sebastian Bader zu den Conventsmitgliedern: „Warum ich zu euch gekommen bin, will ich kurz sagen. Ich wurde gestern von den Anführern des Algäuerhaufens in euer Kloster geschickt. Würde ich ihrem harten und schrecklichen Befehle folgen, müßte ich Gott fürchten; ich will milde mit euch verfahren. Es sollen alle eure Untergebenen in's Kloster gerufen, und was an Getreide vorhanden, unter sie vertheilt werden. Was jedoch zu eurem Lebensunterhalt nöthig ist, soll euch bleiben. An meiner Stelle lasse ich Johann Sperrer zurück."

Der Abt und seine Conventualen mußten Alles geschehen lassen. Und so wurde ihr Vorrath an die Kloster-Unterthanen vertheilt.

Der abgesetzte Anführer Johannes Melder konnte seine Absetzung nicht verschmerzen, und verklagte darum Sebastian Bader. Dies hatte zur Folge, daß der oberste Anführer des Algäuerhaufens, genannt der Knopf, mit Soldaten nach Irsee kam. Nach Untersuchung des Streites zwischen Bader und Melder wurde Sperrer, Baders Stellvertreter, ab- und Melder wieder eingesetzt.

Für seine Vermittlung aber forderte der Knopf Getreide für seinen Haufen, der gegen Liebenthan ziehe, und erhielt 6 Wägen dieser Frucht.

Der wieder eingesetzte Johann Melder vertheilte von dem übrigen Klostergut sehr freigebig an die Bauern, um sich bei ihnen einzuschmeicheln. So schenkte er den Bauern von Ronsberg die zwei besten Ochsen und zwei Wägen voll Getreide, eben so viel den Bauern von Thingau. Den Bauern, welche sich um Mindelheim gelagert hatten, schickte er täg-

lich einen Wagen voll Brod und andere Lebensmittel. Die Bauern von Eggenthal fischten den Kloster-See und bereiteten von den gefangenen Fischen den Bauern von Buchloe ein Mahl. Hierauf zogen diese gen Memmingen. Gerade damals befahl Ludwig, Herzog von Bayern, Buchloe zu verbrennen.

Unterdessen brachte der Sohn des Johannes Melder ein Schreiben, angeblich von den Anführern, des Inhalts, die Religiosen von Irsee sollten einen Graben von Liebenthan machen helfen. Der Betrug des Schreibens aber ward entdeckt, und die Mönche gingen nicht, mußten aber dafür fünf Wochen hindurch unsägliche Leiden, Beschimpfungen und Entbehrungen von den aufrührerischen Bauern erdulden.

Am 5. Mai kam Ulrich Rapp von Obergünzburg mit vielen Bauern in's Kloster von Irsee, raubte und verheerte. Die Bauern brachen die Thüren ein, durchsuchten alle Gemächer, zerschlugen die Thüren und Spiegel, und zerrissen Bücher und Bilder. Die Mönche hatten sich in die Kirche geflüchtet. Mit Einbruch der Nacht gingen die Bauern nach Eggenthal, um das Weitere zu berathen.

Während der Nacht brachte Johannes Bomber, ein Jüngling aus Irsee, einen mit Brod gefüllten Sack, und sagte zu den von Kummer und Elend abgezehrten und geschwächten Mönchen: „Ehrwürdige Herren! Als heute die Bauern in eurem Keller sich voll und toll tranken, und Wein und Brod fortschleppten, füllte auch ich einen Sack mit Brod und versteckte ihn unter der Brücke, indem ich voraussah, daß ihr Nachts nichts zu essen haben werdet. Zu dieser Handlung trieb mich eure Güte gegen mich an.“ Dankbar nahmen die Mönche die Gabe an, und aßen

Brod und tranken Wasser aus großen Schüsseln und Hafen. Das Kloster stand nach allen Seiten offen; denn alle Thüren waren zerschlagen.

Am 6. Mai Morgens kamen die Bauern wieder, und wütheten ärger als je. Was noch ganz war, schlugen sie in Trümmer, Fenster, Stühle, Bänke und anderes. Gleiche Zerstörungswuth fand in der Kirche statt. Die gute, kostbare Orgel ward zertrümmert, indem sie die Pfeifen herausrissen, und zum Hohn und Spott darauf bliesen, daß man sein eigenes Wort nicht mehr hörte. Aus den Pfeifen und dem Fensterblei gossen sie Kugeln. Die Altäre und Heiligenbilder wurden eingestürzt und zerschlagen und verwüstet. Bauern von Baisweil nahmen die kleinern Thurmglocken mit.

Während dieser vandalischen Zerstörungswuth standen die Mönche wachend und betend vor dem Chor-Altare, und ließen sich nicht zur Flucht aus dem Kloster bewegen. Als aber ein Bauer den Tabernackel, wo die heiligen Hostien aufbewahrt werden, erbrechen wollte, lief Frater Michael Agricola herbei und nahm das Heiligthum. Die Mönche trugen es, ohne sich stören zu lassen, mit brennenden Kerzen und unter Gebeten in die Pfarrkirche.

Nun war ihres Bleibens nicht mehr im Kloster. Zwanzig Bauern, welche unter die gut gesinnten gehörten, boten sich als schützende Begleiter nach Kaufbeuern an, wo die Mönche von Irsee ein Haus und das Bürgerrecht hatten. Einige der neuen Lehre schon anhängende Bürger, wollten zwar Hindernisse in den Weg legen, zuletzt aber gestatteten sie doch den Eintritt. Und so zogen die Irseer Mönche durch die Strassen der Stadt zu ihrem Hause, während die

Bürger hinter ihnen hergingen, Eselsohren hinter ihnen bildeten und auf andere Weise ihrer spotteten. Hier lebten nun die Mönche wenige Tage ruhig und unangefochten. Aber am 14. Mai, Nachmittags, kamen einige Bauern von Irsee zu den Mönchen nach Kaufbeuern mit der Nachricht, daß die Aufrüh- rer im Kloster allenthalben nachgraben, um Schätze zu finden; wenn sie etwas eingegraben hätten, soll- ten sie es angeben, damit es gerettet werden könnte.

Wie schon gemeldet, hatte der Abt zwei Kisten, in welche goldene und silberne Geschirre, Münzen und Kirchengeräthe nebst Dokumenten eingepackt waren, eingraben lassen, um sie der Raubsucht zu entziehen. Er rief daher den Prior, Gregor Mil- ler, und den Kustos Michael zu sich und fragte sie, ob sie nicht freiwillig sich nach Irsee begeben, die Kisten ausgraben und nach Kaufbeuern bringen las- sen wollten.

Sehr bereitwillig folgten diese beiden Mönche, und gingen sogleich in der folgenden Nacht mit dem ehemaligen Klosterschuster Hegelin nach Irsee. Als sie den Gärten des Dorfes sich nahten, schickten sie Peter Hegelin in den Pfarrhof, um auszukundschaf- ten, ob zu trauen sei. Auf die bejahende Antwort hierüber begaben sich die Mönche in das Pfarrhaus und ließen den Klosterschreiber zu sich rufen. Nach gepflogener Berathung bestellte man bei dem Wirthe Johann ein Fuhrwurk, welches der Knecht Johann Granff übernahm.

Nun ging man an die Ausgrabung. Verschwie- gene und dem Kloster wohlgesinnte Männer waren zur Hand. Um Mitternacht ungefähr war das Fuhr- werk schon auf dem Wege. Bei dem Schlosse Bicken-

ried trafen die Mönche auf 5 bewaffnete Männer, von denen einer rief: „Wer seid ihr?“ Der unerschrockene Prior antwortete: „Wir sind's,“ und alsbald schoßen die Bauern, welche des Priors Stimme erkannt hatten, auf das Commando: „Lant die Bichsen abgaun!“ Jedoch fehlten sie im Dunkel. Die Bauern mochten wohl Angst über ihre That empfunden haben. Denn die Mönche mit ihrem Fuhrwerke zogen ungestört von dannen gegen Kaufbeuern. Da aber in der Nacht die Thore gesperrt waren, legten sie die Kisten in einer Mühle vor der Stadt ab und brachten dieselben am kommenden Morgen glücklich in ihr Haus.

Wiederum nach einigen Tagen kamen zwei Bauern von Apfeldrang, Scheffler und Georg Weber, sonst Schebelin genannt, angeblich Abgesandte vom Bauernhaufen bei Füssen, zum Magistrate nach Kaufbeuern, und verlangten die Auslieferung des Abtes von Irsee sammt den Conventualen. Die Rathsherrn aber suchten aus Furcht vor dem Kaiser, die Sache gütlich auszugleichen und stimmten dafür, der Abt solle sich durch eine Geldsumme loskaufen. Man kam überein, der Abt solle 130 fl. (eine damals große Summe!) bezahlen, sobald die Bauern von ihrem Hauptmanne ein gesiegeltes Schreiben vorgezeigt hätten mit dem Versprechen, das Kloster Irsee fortan weder zu beschädigen, noch zu verbrennen. Der Abt bezahlte die Summe, um Ruhe und Frieden herzustellen.

Neunzehntes Kapitel.

Schlacht von Leipheim.

Unterdessen war die Flamme des Bauernkrieges an vielen Orten zu gleicher Zeit ausgebrochen. So auch bei Günzburg an der Donau und dem nahen Leipheim. Schrecken verbreitete sich allenthalben über die Nachricht.

Simprecht von Benzenau säumte darum nicht, da seine Wunde gänzlich geheilt war, mit seinem Knappen Gänshorn aus der Schwabecker Herberge in Lauingen aufzubrechen und gen Leipheim zu ziehen. In weniger denn 3 Stunden langten sie daselbst an. Sie fanden hier unübersehbare Schaaren von Bauern, unter Zelten gelagert oder in den Häusern von Günzburg und Leipheim untergebracht, großentheils regelmäßig bewaffnet. Herr Simprecht wurde mit Jubel aufgenommen, als er sich bereit erklärte, gegen die schwäbischen Bundestruppen und für die Freiheit der Bauern zu kämpfen. Er nannte sich hier Ritter Siegbert von Schwangau.

Am folgenden Tage kam eine Deputation von Bauernanführern und wählte Ritter Siegbert zum

Commandanten mehrerer Abtheilungen der Rebellen. Siegbert nahm die ihm gebotene Ehrenstelle an, und freute sich, seinen Durst nach Kriegsthaten stillen zu können. Seinem Gänshorn bestellte er sogleich zum Hauptmann einer Unterabtheilung und traf alle Anstalten, welche nöthig waren, um einem Angriffe der Bundestruppen begegnen zu können.

Nach zwei Tagen schon kam die Meldung, die Truppen des schwäbischen Kreises seien im Anzuge. Sofort sammelte Siegbert seine Leute und stellte sie in Schlachtordnung. Nach kaum einer Stunde fing das Geschütz der Feinde zu spielen an und es entbrannte von allen Seiten die Schlacht, deren Einzelnheiten wir hier übergehen und nur bemerken, daß 6000 aufrührerische Bauern auf dem Schlachtfelde blieben und die übrigen ihr Heil auf der Flucht suchten. Die Anführer, deren man habhaft wurde, wurden geköpft und aufgehängt. Ritter Siegbert verdankte sein Leben seinem schnellen Rosse, welches ihn, als der Sieg schon unrettbar verloren war, in Eile davontrug.

Er mochte wohl zwei Stunden geritten sein, als es anfing, dunkel zu werden und Reiter und Roß sich nach Ruhe sehnten. Simprecht von Benzenau suchte nun eine Nachtruhe und fand sie auf einem nicht weit vom Wege abliegenden Einödhofe. Neugestärkt ritt er mit dem frühesten des folgenden Morgens über Ulm und Biberach und von da in die Gegenden von Waldsee und Wolfegg, wo allenthalben der Aufruhr in vollem Gange war.

Zwanzigstes Kapitel.

Der Meßner auf dem Auerberge.

Veit Gänshorn war im Getümmel der Leipheimer Schlacht an der Spitze seiner Schaar und kämpfte nach dem Beispiele Simprechts wie ein Löwe. Er war überall der erste und feuerte durch seine Tapferkeit die Schaaren zum Kampfe an. Da stürzte auf einmal sein Gaul, durch eine Kugel schwer verwundet, zusammen. Die Bauern, die ihren Führer fallen sahen, glaubten ihn selbst getroffen, rannten erschrocken auseinander und suchten nach allen Seiten zu entkommen. Ritter Siegbert mochte wohl auf einer andern Seite eben beschäftigt sein, oder merkte im Gewühl nicht die Ursache der Zerstreuung von Gänshorn's Abtheilung, kurz die Lücke füllte sich ohne irgend einen Befehl, wie es schien, wieder, und die Schlacht dauerte ohne Unterbrechung fort, während Veit Gänshorn im Schrecken über seinen Sturz die Gefahr größer wähnend unaufhaltsam das Weite suchte und gewann. Am dritten Tage gegen Abend langte er auf dem hohen Auerberge in Oberschwaben an, wo er in dem einsamen Meßnerhause ein sicheres

Quartier zu finden hoffte. Als er eintrat und um Herberge ansuchte, war der alte Angerhofer mit Freuden bereit, den fremden Wanderer nicht nur aufzunehmen, sondern mit ihm auch sein Abenbrod zu theilen. Wohl läßt sich denken, daß Gänshorn um Heimat, Zweck der Reise u. dgl. gefragt wurde. Beit hatte aber in den ersten Gesprächen sogleich in Angerhofer einen treuen Anhänger an die alten Einrichtungen erkannt und antwortete: „Ich bin von meinem Vater, welcher bei Landsberg Oekonom ist, nach Füssen geschickt, um meinen Vetter zu besuchen, welcher krank ist und wohl nicht mehr lange leben wird."

Nach allerlei freundlichen Wechselreden kam der redselige Meßner auf seinen Dienst auf dem Auerberge zu sprechen. Er war mit seinem Stande äußerst zufrieden, ja er pries sich glücklich. Ein Fall, der selten unter den Menschen vorkommt. Unter andern sagte der zufriedene Angerhofer:

„Ich von meinem Berge aus dirigire Alles. Alles richtet sich nach dem Meßner auf dem Auerberge. Wenn ich mit der Glocke das Zeichen zum Mittage gebe, läßt man das Ackergeräthe fallen und eilt zur Mittagssuppe. So wie ich läute, hungert Jedermann. Ich leite und dirigire also mit meinem Instrumente, der Glocke, auch die Mägen. Morgens jagt der Meßner vom Auerberge durch sein Geläute Alles vom Lager, und Abends zum Lager. Und Jedermann gehorcht ohne Widerrede. Drum seht mich an, wie Ihr wollt, ich bin keine so unwichtige Person."

„Es ist kein Zweifel," entgegnete der fremde Gast, „der Ruf des Meßners auf dem Auerberg ist

selbst in entfernte Gauen gedrungen. Um wie viel höher der Auerberg als andere Berge ist, um so viel erhabener ist sein Meßner, als andere. Der alte Meßner vom Peißenberg bildet sich nicht wenig ein, so auf andere Menschen herabsehen zu können, aber zu Euch verhält er sich im höchsten Falle doch nur wie die beiden Berge zu einander.“ „Schalk,“ sprach der Auerberger, „nehmt den Krug und stoßt an auf deutsche Einigkeit, auf Friede zwischen Kirche und Staat!“ Beide tranken. Nach einer Weile erkundigte sich Veit um die Bauernhaufen und heuchelte Furcht vor denselben. Unter Seufzen und Jammern erzählte nun der Meßner, daß das Bischofszellerschloß in der Nachbarschaft beraubt und zerstört und andere Gräuel und Schrecken in der Gegend verbreitet worden, daß bei Füssen ein mächtiger Haufen wohlbewaffnet stehe und in beständigem Verkehre mit denen von Lindau, Obergünzburg, und andern sei. „Gott gebe,“ schloß der alte Mann, „daß es gut ende, daß die Frevler, denen Gott gnädig sein möge, bald zur Besinnung zurückkehren.“ Veit legte sich bald zur Ruhe, weil er von dem Marsche müde war und mit dem frühesten sich aufmachen wollte, um, wie er vorgab, sich des Auftrages von seinem Vater in Füssen zu entledigen. So schieden beide zur Ruhe. Gänshorn aber schloß kein Auge. Sein zweimaliger Kampf, bei Neresheim und Leipheim, war schlimm ausgefallen. Nun wollte er bei Füssen den letzten Versuch machen. Gelänge dieser nicht, so nahm er sich vor, zur Heimat zurückzukehren und ein verlorner Sohn die Verzeihung seiner Eltern zu erflehen. Unter diesen und andern Betrachtungen verging die Nacht und der Morgen brach an. Er erhob sich von

seinem Lager und traf schon in der Stube den alten Meßner, mit welchem er die gastlich angebotene Suppe verzehrte und unter Danksagungen von dem wackern Meßner schied, welcher ihm Gottes Segen für seine Reise nachrief.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Tod der Schlossfrau Benigna.

Die Edle Benigna saß einsam auf dem Schlosse Kemnat und weinte und betete für ihren verlorenen Simprecht, für den kleinen Peter, ihren Enkel, den unterdessen im Frauenkloster zu Kaufbeuern die Schwiegertochter unter ihrem Beistande geboren hatte. Der Jammer Kunigundens, ihre Gebete und Thränen um den Gemahl, der in dem für beide heiligen Momente in weiter Ferne weilte oder vielleicht schon zu den Vätern gegangen war, entlockte immer neue und neue Thränen der geschwächten ehrwürdigen Schwiegermutter. Auch ihr Gemahl, der alte Benzenau, obwohl schon ermüdet durch seine fruchtlosen Bemühungen um Irsee, um Erhaltung des Landfriedens, begab sich täglich zu den empörten Bauern, um nichts unversucht zu lassen, was zum Heil der Landschaft beitragen konnte. So war die arme Frau allein und ohne Trost in den vielen Leiden, die ihr die Vorsehung gesendet. Obgleich die Jahreszeit, der Monat Mai, wie alle Jahre durch seine Blüthen und den

bunten Schmuck der Natur erquickte, so war doch in den Stürmen des verheerenden Bauernkrieges, was von Früchten der menschlichen Pflege bedurfte, großen Theils vernachläßigt. Dieser jammervolle Anblick machte, daß Benigna sich auf ihr einsames Zimmer einschloß und weinte.

Da hörte sie, daß der Bauernhaufe in Pforzen das Kloster Irsee in Brand zu stecken beschlossen habe. Diese Nachricht erfüllte die Frau mit neuer Trauer. „Simon," sprach sie zu einem ihrer Knechte, „wenn das Kloster Irsee von den ruchlosen Bauern verbrannt wird, werde ich sterben. Die Erinnerung an mein Geschlecht wird dahinschwinden; schon 120 Jahre liegen dort meine Vorfahren begraben, und erwarten den letzten Gerichtstag. Wer wird fortan für mein Geschlecht beten, wenn die Religiosen vertrieben sind und das Kloster den Flammen Preis gegeben wird?"

Indeß diesen Jammer erlebte Benigna nicht mehr. Schon viele Jahre war sie kränklich und schwach. Dazu hatten die schweren Heimsuchungen der letzten dritthalb Monate zerstörend auf ihre Gesundheit gewirkt. Am folgenden Morgen schon konnte sie ihr Lager nicht verlassen. Ihr Gatte Georg, der glücklicher Weise in der Nacht nach Hause gekommen war, ließ sogleich den Arzt rufen, welcher Mühe zu haben schien, seine Bedenklichkeit zu verbergen. Er verordnete sogleich und bereitete selbst eine stärkende Arznei, die in einer halben Stunde der gnädigen Frau von dem Doktor selbst gereicht wurde. Unterdessen aber hatte die immer fromme Benigna ihrem Gatten ihre Sehnsucht nach der die Seele stärkenden und erquickenden Arznei ausgesprochen. „Ich bin alt," sprach sie, „und schwach, es ist möglich, daß der

Herr mich ruft; dann erscheine ich wohl vorbereitet vor ihm. Und lebe ich durch Gottes unerschöpfliche Nachsicht und Gnade noch länger, so ist dies eine erfreuliche Zugabe zu dem Guten, das er mir mein Leben lang erwiesen. Drum, Georg, sende Boten nach Diessen und Stein, daß ich wo möglich meine und unser aller Angehörigen sehe und ihnen Lebewohl sage.“ Georg unterdrückte die hervorquellenden Thränen männlich und eilte, ohne ein Wort zu reden, aus dem Gemache. Er rief den Schloßkaplan, daß er seines Amtes walte, und sendete Boten gen Diessen zu der Herrschaft von Betzen, sowie zu Adam von Stein. Benigna genoß das heilige Abendmahl mit der ihr eigenen und für alle Anwesenden erbauenden Andacht. Hierauf war Benigna heiter und ließ ihre anwesenden Enkel an das Bett kommen und segnete sie; denn mehr als sie es äußern wollte, fühlte sie, daß sie am Ziele sei. Die herzlichen und liebevollen Ermahnungen, den zärtlich geliebten Kindern gegeben, welche sie unter Thränen ihrem Gatten Georg und seiner Liebe empfahl, rührten alle Gegenwärtigen zu Thränen. Der Schloßkaplan und der Doktor, so wie die gesammte Dienerschaft war in dem Kabinete. Gegen Abend kam Herr von Betzen mit Gemahlin von Diessen, Bruder und Schwägerin Benignens, bald darauf Kunigundens Vater, der alte Adam von Stein. Nun fehlte nur Kunigunde, die aus Kaufbeuern leider nicht herbeigebracht werden konnte. Benigna begrüßte alle herzlich und ermahnte sie zur Tugend und Frömmigkeit, bat für den Fall, daß sie irgend Jemanden ein Leid zugefügt haben sollte, um Verzeihung, so wie sie Allen verzieh. Die Thränen der Versammelten, ihre Rührung und

Reden mag derjenige schildern, der sich recht lebhaft in die Krankenstube auf Kemnat und an das Sterbelager der frommen Benigna zu versetzen im Stande ist. Es würde Bogen füllen, den Schmerz über den nahen Hintritt der allgemein geliebten Edeldame zu schildern, den Jammer und die Thränen der Kinder und Verwandten und die letzten Abschiedsreden Benignens und der Ihrigen zu beschreiben. Ich kann daher nur erwähnen, daß die durch diesen Auftritt auf ein neues angegriffene Benigna nach Ruhe verlangte. Es entfernte sich darum Alles aus dem engen Gemache; Georg von Benzenau aber schlich unvermerkt wieder zurück und verbarg sich hinter dem Vorhang des Bettes, um durch denselben nach der zweifelsohne bald scheidenden Gattin zu sehen.

Benigna blieb lange in erquickender Ruhe liegen, da fiel sie in tiefen Schlaf. Georg blickte unausgesetzt durch den blumengewirkten feinen Vorhang nach der geliebten Frau, als Benigna plötzlich unruhig zu träumen schien. Sie rang die Hände, seufzte und weinte, dann sprach sie unverständliche Worte und mühte sich ab, daß der Schweiß auf ihre Stirne trat. Leise schlich Georg mit einem Tuche herbei und trocknete zärtlich die Gemahlin. Da strengte sie auf einmal alle Kräfte an, erhob sich etwas und rief deutlich: „Kunigunde! Kunigunde! Lebe wohl! Simprecht! Simprecht! der Herr vergebe dir!“ Darauf sank sie zurück und war nicht mehr.

Georg, der dieß sogleich gewahrte, trat näher, untersuchte ängstlich, ob der Athem wirklich aufgehört, berührte und endlich schüttelte er die immer blasser werdende geliebte Gattin und fand, daß sie wirklich todt sei.

Hierauf eilte er in das große Wohnzimmer, wo sämmtliche Gäste in ruhiger Unterredung beisammen saßen. Benzenau's innern Zustand verkündete Allen sein Gesicht, welches verstört den tiefsten Schmerz zeigte. Sprachlos wies er auf die Kabinetsthüre und das Schreckliche war klar. Rasch erhob sich Alles und eilte in's Todtengemach, wo sich jedes von dem traurigen Ereigniß überzeugte. Nachdem der Schmerz durch Thränen und Wehklagen einigermaßen gemildert war, ließ man das Gesinde im Schauplatze der Trauer zu. Der Schloßkaplan sprach den Segen über die Verblichene. Die Trauerkunde verbreitete sich pfeilschnell durch die ganze Gegend. Unübersehbar war die Menge, die von nahe und fern sich einfand, um der guten Schloßfrau die letzte Ehre zu erweisen. Die Leiche wurde einbalsamirt in der Kirche zu Kemnat beigesetzt.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Das Kriegsgericht.

Während und nach dieser Zeit tobte die Flamme des Bauern-Aufruhrs verheerend und verwüstend um Kaufbeuern und in Irsee, bei Kempten, Füssen und Schwangau unaufhörlich fort. Insbesondere wurde Kloster und Kirche in Irsee ein Raub der Flammen, von Bauern von Eggenthal und Baisweil angezündet und geschürt. Endlich erschien, wie öfter, der Feldhauptmann des schwäbischen Bundes,

Georg Truchseß von Waldburg, wieder mit zahlreichen Schaaren an der Luibas im Kemptischen und schlug, so wie seine Unterbefehlshaber anderwärts, auf allen Punkten die Haufen der Rebellen.

Die Rädelsführer wurden durch Kriegsgerichte verurtheilt, enthauptet, gehängt, selbst durch verschiedene Martern getödtet. Die übrigen mußten jeder sechs Gulden, die Bauern der Herrschaft Irsee vier Gulden Entschädigung bezahlen.

Unter den Befehlshabern, welche dem Bundesheere viel zu schaffen gemacht, und auf einzelnen Punkten die Truppen des Truchsessen selbst siegreich zurückgeschlagen hatten, war auch Hans von Volkach, der unter den Bauernhaufen befehligt hatte. Diesen verurtheilte das Kriegsgericht unter dem Vorsitze des Truchsessen zum Tode: Zu diesem Ende wurde er nach Kaufbeuern abgeführt, um daselbst vor den Thoren der Stadt erschossen zu werden. Man hatte ihn seines Harnisches und aller äußern Zeichen seiner Würde beraubt. In seinen Unterkleidern, ohne alle Kopfbedeckung, gefesselt gleich Mördern und andern Verbrechern, ward er durch die Strassen Kaufbeuern's geführt und auf den folgenden Tag sein Tod festgesetzt. Wer mag, wer kann hier die Gefühle beschreiben, welche den Ritter von Volkach marterten, als er wie ein gemeiner Verbrecher hergeschleppt wurde. Namenloser Schmerz durchwühlte sein Inneres. Er hätte dem Himmel gedankt, wenn durch ein Erdbeben, wie in tropischen Ländern, nach furchtbaren Erschütterungen sich die Erde geöffnet und ihn in ihren dunkeln, unbekannten Schlünden begraben hätte. Der Gedanke nur tröstete ihn einigermassen, daß er von Niemanden gekannt werde. Er hatte seine Blicke zur

Erde gesenkt uud sein Antlitz war durch Schmerz und durch das vernommene Todesurtheil entstellt.

Angekommen in dem für ihn bestimmten Gewahrsam ließ er sogleich einen Priester rufen, dem er sich entdeckte, wer und woher er sei. Mit diesem Geständniß verband er die Bitte, der Geistliche solle erst wenn er nicht mehr sei, offenbaren, wer er gewesen. Obwohl ungern willigte der Priester doch ein und bereitete den Ritter auf den Tod vor. Die übrige Zeit füllte dieser mit Gebet aus und mit Thränen über seine mißlungenen Plane. Unbeschreiblicher Schmerz zerriß seine Brust. So brachte er den Tag und die Nacht zu, bevor er zum Tode geführt werden sollte. In der Zwischenzeit erschien sein Beichtvater als Tröster bei ihm, um ihn auf seinen letzten Gang würdig vorzubereiten und gefaßt zu machen, was er auch wurde. Volkach zeigte sich als Mann. Als die verhängnißvolle Stunde schlug, in welcher der fremde Anführer hingerichtet werden sollte, strömte aus allen Thoren eine unzählige Menschenmasse, welche aus der ganzen Umgegend herbeigekommen war, um dem schrecklichen Schauspiele beizuwohnen. Auf der Wiese vor der Stadt waren bereits die kaiserlichen Offiziere, die das Kriegsgericht gebildet hatten, versammelt. Da nahten Schergen, den Ritter in Ketten in ihrer Mitte.

Der Verurtheilte schritt festen Fußes, wie ein Soldat einher; seine Zerknirschung im Innern, mehr durch das Gefühl seines Unsterns erzeugt, als durch das Bewußtsen, dem Tode entgegen zu gehen, dem er so oft mit Heldenmuth in's Angesicht geschaut, wußte er durch feste männliche Haltung zu verbergen. Er wurde an eine Säule geführt. Das An-

binden verweigerte er; er bleibe ruhig, solcher Maßnahmen bedürfe er nicht, sagte er fest den Henkern. Auf Befehl der Richter stellten sich unter dem Kommando eines Offiziers 24 Soldaten mit scharf geladenen Musketen auf Schußweite gegenüber.

Da sah man über die Wertachbrücke hoch zu Roß mit glänzendem Federbusch einen Reiter sprengen, und durch die dichtgedrängten Schaaren eilen. In der Rechten hoch hielt er ein weißes Taschentuch und rief unaufhörlich: „Gnade, Gnade, im Namen des Kaisers, Gnade!“

Man verschob die Exekution und in wenigen Minuten sprang, bei den Richtern angekommen, Graf Martin von Oettingen von seinem weiß mit Schaum überdeckten Rappen, und überreichte folgendes Schreiben: „Wir ꝛc. thun hiemit kund jedermänniglich, insonders Unserm lieben, getreuen, dem ehrenfesten Feldhauptmann des schwäbischen Bundes, dem Truchsessen Georg von Waldburg, oder dessen Bevollmächtigten, daß wir in Anbetracht der vielen Verdienste um die Kirche und den Staat, welche sich die edle Familie Benzenau in allen Zweigen, Vetter-, Verwandt- und Sippschaften erworben, auch dem Simprecht von Benzenau, der unter verschiedenen Namen, zuletzt unter dem angenommenen Namen „Hans von Volkach“ an der Spitze von Aufrührern gefochten, Gnade schenken, so daß gedachter Simprecht von Benzenau, oder Hans von Volkach in keiner Weise am Leibe noch Leben beschädigt werde, sondern fortlebe zu Nutz und Frommen der Seinigen und des schwäbischen Kreises, dem Wir andurch Unsere besondere Huld und Gnade angedeihen lassen wollen. Gleicher Zeit sollen alle, welche an selbem Tage zur

Hinrichtung bestimmt sind oder werden sollen, verschont bleiben.

Augsburg den 31. Juli i. J. des Heils 1525, Unseres Reiches im Sechsten. Karl.

Graf Martin hatte das Schreiben kaum den Richtern überreicht, als er auf seinen Simprecht zueilte. Während dem jubelnden Volke obiger Brief verlesen wurde, lagen die Freunde sprachlos sich in den Armen. Mit Staunen sah es das Volk und erkannte endlich Herrn Simprecht. „Du bist frei, lieber Simprecht,“ sprach taumelnd vor Freude Graf Martin. „Als du aus Neresheim verschwandest, schickte ich Boten nach allen Seiten aus, aber ohne Erfolg. Nach der Schlacht von Leipheim erfuhr ich zu spät, daß du da gewesen. Ich verzweifelte schier; durch einen Zufall erfuhr ich, daß du dich bei Kempten Hans Volkach nennest und zum Tode verurtheilt seiest. Ich eilte darum, den Kaiser auf seiner Durchreise durch Augsburg zu erreichen, und war so glücklich, Gnade auszuwirken und selbst zu überbringen.

Simprecht wußte nicht, wie ihm geschehe. Lautlos sah er Martin an, und wollte von Allem, was er sah und hörte, nichts glauben. Nur die wiederholten Betheuerungen des Grafen, daß er frei sei, erweckten ihn gleichsam aus seinem schrecklichen Traume, und er ließ sich schweigend von dem Grafen von Oettingen durch die jubelnde Menge vor das Miltärgericht führen.

Die Offiziere und Richter begrüßten den tapfern Simprecht, der ihnen als Feind so viel zu thun gemacht hatte, mit dem Handschlag der Versöhnung, und zogen in die Mauern der freudig erstaunten Kaufbeuerer ein.

Graf Martin trennte sich nun nicht mehr von seinem Freunde, bis er den Seinigen wiedergegeben wäre. Er trug Sorge, daß ein Bote vorbereitend auf Kemnat erschien, und daß die Umgebung Kunigundens das Geschehene als Geheimniß behandelte.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Der Klosterbruder.

Der junge Gänshorn hatte sich vom Auerberg geraden Wegs nach Füssen begeben, zwischen welcher Stadt und dem Schlosse Schwanstein ein zahlreicher Bauernhaufe sich gelagert hatte, um so bald thunlich gegen die Schlösser der Umgegend und die Klöster wiederholtermalen loszustürmen. Da begab sich's, daß die Schaar der Rebellen, an die sich Gänshorn abermals angeschlossen, eines Morgens von drei Seiten zugleich von Truppen des schwäbischen Bundes überfallen wurde. Nur der verzweifeltste Kampf unter dem Befehle des algäuischen Anführers, welcher der „Knopf“ hieß, konnte einen Theil der Bauern retten. Die übrigen blieben getödtet oder verwundet auf der grünen Thalebene liegen. Unter denjenigen, welche mit genauer Noth ihr Heil in der Flucht fanden, war auch Gänshorn, welcher in den tiefen Abgründen des nahen Pöllatfalles für die nächsten Stunden einen Schlupfwinkel fand, und dann nach Tyrol entfloh. Auf dem Wege dahin durchlief er im Gedächtniß die Ereignisse der letzten Monate,

von denen er gehört, denen er selbst angewohnt, und sah in dem Mißlingen der Kämpfe, die er selbst mitgemacht, offenbar den Fingerzeig einer höhern Macht. Wie gerne wäre er zu seinen sicher um ihn sich schmerzlich grämenden Eltern zurückgekehrt! Aber er schämte sich, er fürchtete die Vorwürfe seines braven Vaters, seiner liebevollen Mutter. Der Kampf in seinem Innern wurde ihm zur Marter. Nach drei Tagen, während welcher er die abgelegensten Wege suchte, um weder unter Rebellen noch kaiserliche Truppen zu fallen, langte er Abends in Innsbruck an, wo er unter dem Vorwande, er sei von den Aufrührern, die seine Heimat verwüstet hätten, verscheucht worden, in dem Augustinerkloster gastliche Aufnahme fand. Der Portner bemerkte dem Ankömmling, daß er so eben recht zu einem Feste komme. „Morgen früh," sagte der Mann, „könnt Ihr Zeuge einer Einkleidung sein. Vor etwa vier Wochen kam ein Mann an, welcher die Aufnahme als Klosterbruder nachsuchte und erhielt. Da gibt es einen Schmaus, der Euch für Eure Entbehrungen in etwas entschädigen soll. Heute ruht schon Alles. Hier tretet in das Stüblein; ich werde sogleich zu essen und zu trinken bringen, dann weise ich Euch ein Nachtlager."

So geschah. Und Gänshorn beweinte die Nacht über wiederum seine bisherige Verfolgung der Klöster die so freundlich der Bedrängten sich annähmen.

Schon vor Tagesanbruch kam das ganze Kloster in Bewegung. Nach ungefähr 3 Stunden holte der Portner Gänshorn, um im Refektorium die Herrn und den einzukleidenden Bruder zu sehen. Vor Allem ward er durch die Reihen der dort Versammelten, die er im Vorbeigehen nickend grüßte, zu dem an der

Spitze stehenden Vorstande geführt, der ihn freundlich willkommen hieß und ihn einlud, der Festlichkeit anzuwohnen. Nach einigen Minuten herzlichen Gespräches erhob sich von einer in einer entfernten Ecke des Refektors befindlichen Betbank der angehende Laienbruder, und trat zur Versammlung. „O Gott!“ rief er, als er sich näherte, „ist's möglich, mein Sohn?“ Und der alte Gänshorn lag in den Armen des Fremdlings. Beide weinten und schluchzten. Der junge Gänshorn verbarg sein Gesicht und getraute sich nicht aufzublicken. Der Vater aber wandte sich an den Prior mit der Bitte um eine abgesonderte Zelle zu einer Unterredung mit seinem wiedergefundenen Sohne.

Als beide allein waren, erzählte der Vater, wie er und sein Weib sich über ihren Sohn gegrämt, wie die Mutter gestorben sei und er den Entschluß gefaßt habe, seinen verlorenen Sohn in der für ihn tröstlichen Umgebung eines Klosters zu beweinen.

Da wurde der Schmerz des jungen Gänshorn unbeschreiblich. Er beweinte bitterlich den Verlust seiner Mutter, deren Tod er verschuldet und herbeigeführt habe. Der alte Vater suchte ihm letzteres schonend auszureden und bemerkte, daß die Mutter, wie er ja selbst wisse, schon lange vor seiner Entweichung gekränkelt habe. Vergeblich. Der Sohn wollte schier verzweifeln. „So stehe ich denn allein in der Welt,“ sprach händeringend der trostlose junge Mann. „Mein Bruder ist fern, die Mutter todt und der Vater begräbt sich in diesen Klostermauern. O Gott, was habe ich gethan! Vater,“ schloß er nach langem Jammer, langen Klagen, „kehrt heim mit mir, ich will Euch besser pflegen, als dieses Kloster. Ich will Eure Blicke studiren, um selbst den kleinsten

Wunsch aus ihnen zu ersehen. Ich will Euer Alter mit aller Bequemlichkeit versorgen. Ihr sollt, wie hier im Kloster, Gott und dem Gebete, so oft Ihr Euch sehnt, leben. Nur geht heim mit mir. Ich will mich dem Prälaten von Irsee zu Füßen werfen, daß er den Pacht vom Vater auf den Sohn übergehen lasse. Verlaßt mich nicht. Nur darin finde ich Beruhigung, nur darin finde ich Trost. Gebt mir dadurch einen Beweis, daß Ihr geneigt seid, Eurem verlorenen Sohne zu verzeihen. Die Reue über meine Verirrung tödtet mich. Sehe ich aber, daß der Vater vergeben kann, und vergibt, daß Genugthuung einen Theil meiner Schuld zu tilgen im Stande ist, wird mein Loos erträglich sein. Vater! zieht den Habit nicht an, verlaßt Euern einzigen Sohn nicht!«

Gerührt über Veits Reue empfand der Vater die heiligste Liebe für denselben und beschloß ihm zu folgen. Beide begaben sich in das Refektorium und der Vater verkündete seine Sinnesänderung.

Der Prior, ein gewandter Mann, war nicht lange über das Unterbleiben der allenthalben angesagten öffentlichen Einkleidung in Verlegenheit. Er befahl mit dem Beginne des Hochamtes eine halbe Stunde länger zu zögern. Er werde die Festrede halten und die zur Einkleidung versammelte Menge möglichst entschädigen.

So geschah auch. Die beiden Gänshorn bekamen während des Gottesdienstes Ehrenplätze in den Chorstühlen. Nach dem Evangelium bestieg der Prior die Kanzel und hielt eine treffliche Rede. Geschickt wußte er seinen Text im Verlaufe der Rede auf Pauli Bekehrung überzuspielen und sprach nun mit aller

Schonung von der Ursache, warum die bereits angeordnete Einkleidung unterblieben sei. Er erzählte, wie der Mann, der heute sich habe das Ordenskleid anziehen wollen, seine ganze Lebenszeit ein treuer Klosterdiener gewesen, und, als der Sohn durch den Geist der Zeit geleitet unter die Verfolger der religiösen Institute getreten war, nach dem Verluste der Seinigen, in diesem von seiner Heimat weit entlegenen Kloster, um ferne von allen grämenden Erinnerungen zu sein, seine Tage habe beschließen wollen. In dem Augenblicke aber vor dem Austritte aus der Welt sei der reuige Sohn erschienen und habe seinen Vater vermocht, mit ihm zurückzukehren. Dieser habe, erfreut über die Besserung desselben, eingewilligt und aus Liebe zu seinem Kinde die ergriffene Wahl wieder aufgegeben. Der Verlorne sei wiedergekommen, Vater und Sohn ausgesöhnt. Darum sei das heutige Fest weit erhabener und werthvoller als das beabsichtigte.

Dies und ähnliches sprach der Prediger mit so viel Rührung und Lebendigkeit, daß kein Auge trocken blieb. Besonders ergriffen war Veit Gänshorn und der Vater freute sich und lobte Gott. Nach der Communion des Priesters traten beide zum Altar und genossen das heilige Abendmahl, auf welches sie sich sogleich nach ihrer Unterredung in der Zelle durch die reumüthigste Beichte vorbereitet hatten. Im Augustinerkloster war Jubel und Freude. Zu dem bereiteten Mittagsmahl waren eine Menge Freunde und Wohlthäter des Klosters geladen und drängten sich um die beiden Gänshorn.

Auf des Priors ausdrücklichen Willen blieben Beide noch ei. ige Tage bei den Klosterherrn zu Innsbruck. Hierauf schieden sie von den gütigen Gast-

freunden unter Thränen des Dankes und der nothwendigen Trennung mit dem Versprechen, auch in der Ferne für die braven Männer zu beten und dieselben in immerwährender Erinnerung zu behalten.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Wiedersehen, Freude und Friede für immer.

Von dem Ereigniß in Kaufbeuern in Kenntniß gesetzt bestieg der alte Benzenau, was selten der Fall war, das rascheste Pferd seines Stalles und ritt in Eile nach der Stadt und vorerst zu seiner Schwiegertochter Kunigunde, die durch Grafen Martins Sorge von ihrer vorsichtigen Umgebung noch nicht in allem dem unterrichtet war, was zu wissen sie so sehr interessirte.

Klug, wie er war, bereitete Georg Kunigunden auf den Empfang ihres Gatten vor, was sichtlich eine wohlthätige Wirkung auf die körperlich und geistig der Erholung bedürftige Frau hervorbrachte.

Nach einigen Stunden, als er glaubte, daß die liebende Frau Fassung genug habe, führte er Simprecht, den er in seinem Hause auf dem Marktplatze mit dem Freunde von Oettingen gefunden und herzlich und freudig begrüßt hatte, der sehnsuchtsvoll harrenden Kunigunde in die Arme. Sie hatte in der Klosterzelle, wohin sie sich, wie wir wissen, während der Unruhen vor ihrer Geburt zurückgezogen hatte,

ihr neugebornes Kind, den kleinen Peter, auf den Armen, als die drei Herrn eintraten. Sprachlos umfaßte der gerührte Simprecht Mutter und Kind. Beide weinten lange einander am Halse. Endlich als die Freude des Wiedersehens alles Vergangene vergessen gemacht hatte, ward beschlossen, am selbigen Tage noch nach dem Schlosse Kemnat zu ziehen. Gerührt und mit Dank schied Kunigunde von den Klosterfrauen, in deren Hause sie in der verhängnißvollen Zeit Schutz und liebende Pflege genossen hatte. Ihr Zug durch die Stadt und nach Kemnat glich einem Triumphe. Jubel und Freude herrschte allenthalben. Nur die Erinnerung an Benigna, die liebevolle Mutter, die dem Alter und dem Jammer der Zeit erlegen war, trübte die klare Sonne des Festes. Am folgenden Morgen ward deßwegen auf Simprechts Verlangen ein nochmaliger Trauergottesdienst in der Schloßkapelle angeordnet.

Während desselben näherte er sich gerührt dem Altare, um stillschweigend auch in religiöser Beziehung das alte Verhältniß wieder herzustellen. Alles Weitere wollte er vermeiden, um dem Gerede des Volkes zu entgehen. Später erst erzählte er im Kreise der Seinigen seine Erlebnisse vollständig.

Als nun so das alte herzliche Vernehmen wieder hergestellt war, wurde ein Tag zur allgemeinen Freude für Herrschaft und Unterthanen bestimmt.

Im Schlosse ward ein großes Bankett bestellt und zu demselben die nächsten Verwandten, die Herrn von Stein zu Stein und Betzen zu Diessen sammt den Ihrigen freundlich geladen. Graf Martin blieb mehrere Tage auf Kemnat. Auch der Prälat von Irsee, Peter Fend, mit 3 andern Klosterherrn waren

geladen und erschienen. So wurde am nämlichen Tage auch in allen der Herrschaft der Benzenau zugehörigen Ortschaften durch Gottesdienst und Freudenmahle die glückliche Beendigung des Bauernaufstandes gefeiert, wobei der alte Georg von Benzenau mit seinem Sohne und der Schwiegertochter Kunigunde reichlich der Armen gedacht hatte. Diese wurden gekleidet, ausgespeist und einzelne sogar aus den Vorrathshäusern der Herrschaft mit Lebensmitteln für mehrere Monate, mit Vieh und Futter versehen.

Und so klangen bereits im Saale hoch auf der Burg Kemnat die Freudenbecher, als sich zwei Fremde melden ließen. Sie wurden vorgelassen. „Gerechter Gott!“ riefen zu gleicher Zeit sich von den sammtgepolsterten hohen Armsesseln erhebend Abt Fend und Simprecht von Benzenau! „Herzlich willkommen, Gänshorn!“ Dem treuen, alten Pächter ward ein Ehrenplatz neben dem Prälaten, dem jungen Gänshorn ein solcher neben Simprecht eingeräumt. Selbst Graf Martin begrüßte freundlich den ehemaligen Knappen seines Freundes. Während des Mahles durch Wein erheitert erzählte Simprecht seine und Veit Gänshorn's Kriegsfahrten, der alte Pächter das Ereigniß im Kloster zu Innsbruck. Ohne weitere Bitte ward der junge Gänshorn von dem Abte Peter zum Nachfolger im Pachte zu Germaringen und von den Herrn von Benzenau zum Holzwart einer großen Waldstrecke ernannt, wodurch ihm ein reichliches Einkommen gesichert ward. So war nun die Freude voll auf Schloß Kemnat.

Ungern ward nach einigen Tagen Graf Martin in seine Heimat nach Oettingen entlassen. Mit Wehmuth verließ er die guten Leute, zu deren Wie-

dervereinigung und Glück er so viel beigetragen, und die darum, besonders Simprecht, unter Thränen des Dankes und der Freundschaft nur schwer sich trennten.

Es übrigte nur mehr die Wiederherstellung des nahe verbündeten Klosters und der Kirche Irsee. Hiezu bedurfte es noch mehr als ein Jahr. Während dieser Zeit lebte Prälat Fend mit wenigen seiner Conventualen in seinem Hause zu Kaufbeuern, von wo er sich jeden Tag nach Irsee begab, um den Bau daselbst zu leiten, des Abends aber zur Ruhe nach der Stadt zurückkehrte. Die übrigen Klosterherrn waren wegen Mangels an Raum in verschiedene Klöster geschickt.

Erst am 7. Nov. 1526 zogen die Benediktiner sämmtlich wieder in Irsee ein.

So endete für Irsee und die Umgegend der schreckliche Bauernkrieg.

Im Verlage der **Karl Kollmann**'schen Buchhandlung in **Augsburg** sind auch nachstehende Werke erschienen und durch alle soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Brandner, E., Weihgeschenke zu verschiedenen Anlässen, oder Glückwünsche zum neuen Jahre, zu Geburts- und Namensfesten, Anreden, wenn ein Pfarrer ein- oder abzieht ꝛc., Anreden bei öffentlichen Prüfungen, Hochzeitlieder und Devisen, Denksprüche in Gebetbücher und zum Andenken an die erste heil. Kommunion, Stammbuch-Aufsätze und Grabschriften in gebundener Rede. Zweite verb. und verm. Aufl. 1840. 12. brosch. u. roh 48 kr. oder 12 ggr.

— — Briefe zum neuen Jahre, zu Namens- und Geburtstagen für die Jugend und wohl auch für Erwachsene. 12. 1840. brosch. 12 kr. oder 3 ggr.

Jais, P. Aeg., Lehr- und Gebetbüchlein für die lieben Kinder, das wohl auch Erwachsene brauchen können. 22ste mit österreichischen Meßgesängen verm. Aufl. 12. Mit 1 Kupfer 6 kr. oder 1½ ggr.

Müller, Dr. u. Prof. J. A., Erzählungen für Geist und Herz. gr. 8. 1821. brosch. 1 fl. 36 kr. oder 1 Thlr.

— — Geschenk für die erwachsene Jugend aus allen Ständen. gr. 8. 1821. 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr.

Nelk, Th., Afra von Augsburg. Eine Erzählung für Alle, besonders für die Jugend. Zweite, verbesserte Auflage. 12. 1833. geh. 9 kr. oder 2½ ggr.

— — der Glanz des Thrones: Oder Leben heiliger Könige. Allen, vorzüglich der reifern Jugend zur Erbauung. (Mit 1 Bildniß des heil. Ludwig.) 8. auf schönem weißen Papier 36 kr. oder 9 ggr.

— — Nothburga von Rottenburg. Eine Erzählung. 4te Aufl. 12. 1834. geh. und in albis 9 kr. oder 2½ ggr.

— — die schöne Seele. Für Alle, vorzüglich für die reifere Jugend neu erzählt. Zweite Aufl. 12. 1834. geh. und in albis. 9 kr. oder 2½ ggr.

— — das Weihwasser. Abend-Erzählung eines Vaters vor seinen Kindern. Zweite Aufl. 12. 1836. geh. und in albis. 9 kr. oder 2½ ggr.



